ECKHARD MEINEKE

Studien zum genderneutralen Maskulinum

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

ECKHARD MEINEKE

Studien zum genderneutralen Maskulinum

ECKHARD MEINEKE

Studien zum genderneutralen Maskulinum

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

UMSCHLAGBILD

© istock.com/PeterPencil

ISBN 978-3-8253-9505-6

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2023 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 7

2 Das Epikoinon 15

2. 1 Begriffliches 15
2. 2 Zur These devianten Genus 27
2. 3 Zum Lexembestand 36
2. 4 Zur Korrelation von Genus und Sexus 42

3 Das genderneutrale Maskulinum 51

3. 1 Zu Begrifflichkeit und Vorkommen 51
3. 2 Neutralisierung und Markiertheitstheorie 56
3. 3 Referentialität und Kognitionspsychologie 69
3. 4 Synchrone Analysen und Fehldeutungen 75

4 Zur Diskussion der Indikationslosigkeit des Genus genderneutraler Maskulina 85

4. 1 Die feministische Position 85
4. 2 Die Funktion unmarkierter Formen 92
4. 3 Genderneutrale Maskulina und unmarkierte Formen im Sprachvergleich ... 94
4. 4 Widersprüchliche Argumentationen 99
4. 5 Das genderneutrale Maskulinum als sprachsystematische Größe 103

5 Aspekte der Sprachpolitik 117

5. 1 Ungesteuerter und gesteuerter Sprachwandel 117
5. 2 Die Rolle des Dudens 118
5. 3 Sprachkonstruktivismus 124
5. 4 Sichtbarkeits- und Neutralisierungsstrategie 126
5. 5 Sprachideologische Register 139
5. 6 Gruppenpsychologie und Funktionalität des gendergerechten Registers ... 148
5. 7 Variables Genus 163

6 Funktionale und häufigkeitsstatistische Folgen gendersensitiver Sprechweise 167

6. 1 Funktionale Konsequenzen 167
6. 2 Gebrauchshäufigkeiten 169

7 Sprachvergleichende und prämissenkritische Gesichtspunkte 173

8 Ursprünge der feministischen Linguistik ... 183
8. 1 Anfänge und Grundlagen ... 183
8. 2 Die Sprache der Gesetze und Verwaltungen ... 195
8. 3 Psycholinguistische Assoziationstests ... 205
8. 4 Studien zur kognitiven Verständlichkeit ... 221
8. 5 Zur Rolle sozialer Klischees ... 223
8. 6 Die Argumentation mit stilistischen und moralischen Kriterien ... 226
8. 7 Argumente aus der Sprachgeschichte ... 227
8. 8 Argumente aus der Grammatiktradition ... 232

9 Zur sexualisierten Genustheorie ... 235

10 Zu Entstehung und Funktion des Genus ... 239

11 Genus und Movierung in nichtverwandten und verwandten Sprachen ... 247

12 Geschlechtergerechte Sprache als Gleichstellungsinstrument ... 255
12. 1 Geschlecht als soziale Kategorisierung ... 255
12. 2 Der Kanon der geschlechtergerechten Sprache ... 258
12. 3 Medien und Wissenschaft ... 267

13 Diskussion parteipolitischer Bezüge ... 283

14 Immunisierungsstrategien ... 291

15 Zusammenfassung ... 299

Abkürzungsverzeichnis ... 307

Literaturverzeichnis ... 309

Lexemregister ... 345

1 Einleitung

Als der Bayerische Kabarettist Karl Valentin in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen berühmten Monolog „Vereinsrede“ mit der Anrede „Meine lieben Gäste und Gästinnen“ einleitete und dabei auf bemerkenswert kreative Weise die feminine Form „Gästinnen“ – zwecks sprachlicher Gleichberechtigung – hinzufügte, konnte er nicht ahnen, dass er – der Nicht-Akademiker, der „naive“ Sprecher – zum Vorreiter einer Forschungsrichtung wurde, die 50 Jahre später für böses – sprachwissenschaftliches – Blut sorgte, nämlich des sprachwissenschaftlichen Feminismus[1].

19:52 Uhr, Stefan per WhatsApp: Du bist „Vorstand“ von Beruf? Nicht vielleicht eher Vorständin? Oder Vorstandsvorsitzende? Angehörige des Vorstands?
20:01 Uhr, Theresa per WhatsApp: Nein, Stevie, du hast schon richtig gelesen, ich *bin* der Vorstand. Le Vorstand, c’est moi. Bei eingetragenen Genossenschaften mit weniger als zwanzig Mitgliedern genügt eine einzelne Person. Und ich hoffe sehr, dass du mir jetzt nicht wieder mit deinem Gender-Thema kommst, sonst können wir auch gleich zurück an die Außenalster und uns anschreien[2].

Vor einigen Wochen unterhielt ich mich mit einem Journalistenkollegen und sagte „Ich, als Schriftsteller ...“ Der Journalist unterbrach mich – „SchriftstellerIN“. Da fiel es mir wieder ein. Ich bin ja kein Schriftsteller, ich bin ja eine Frau. So ist es vielleicht nicht gemeint, aber so fühlt es sich an. Einige Zeit davor war ich zu Gast in einem „Star Trek“-Podcast und wurde als „Gästin“ angekündigt[3].

Eine Bezeichnung wie „Journalist*in“ hingegen trägt an mich in der Berufsausübung eine Weiblichkeit heran, von der wir Frauen uns ja eigentlich mit gutem Grund längst losgesagt haben, weil wir gleichberechtigt sein und uns nicht aufs Geschlecht verpflichten lassen wollten. Was käme hier als Nächstes? Werde ich gar wieder auf Frauenthemen verpflichtet? Spätestens dann wäre diese Eingrenzung die neue Ausgrenzung[4].

Wie war es für Sie, als Frau im Rock-Business Fuß zu fassen?
Quatro: Ich habe mich nie sehr mit Gender-Fragen befasst, und ich habe von mir nie, nie, nie als weibliche Musikerin gesprochen. Noch mal: Es ist ein Beruf, dafür brauche ich keine

1 Miorita Ulrich: *„Liebe Tiger... und Tigerinnen“ – Das Tier in der Sprache und Sprachwissenschaft*, in: *Animalia in fabula. Interdisziplinäre Gedanken über das Tier in der Sprache, Literatur und Kultur*, hg. von Miorita Ulrich und Dina De Rentiis, Bamberg 2013 (Schriften aus der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 14), S. 307–332, hier S. 307.

2 Juli Zeh – Simon Urban: *Zwischen Welten*. Roman, München 2023, S. 12.

3 Nele Pollatschek: *Deutschland ist besessen von Genitalien. Gendern macht die Diskriminierung nur noch schlimmer*, in: *Tagesspiegel*, 30.08.2020.

4 Claudia Schwartz: *Es braucht kein Verbot von Gendersprache – etwas mehr Gelassenheit würde der Debatte gut tun*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 22.06.2021.

> weibliche Form. Ich war immer glücklich mit dem, was ich machte, und weil ich mich selbst und das, was ich mache, immer ernst genommen habe, hat mich auch jeder ernst genommen, der mit mir zu tun hatte[5].

Wenn in einer überregionalen Tageszeitung davon die Rede ist, dass vom „kommenden Dienstag, 1. Februar an", „die Dänen an den meisten Orten keine Masken mehr tragen oder Impfnachweise zeigen"[6] müssen, dann ist davon auszugehen, dass die Leser dieser Zeitung das Substantiv *Dänen* als Bezeichnung aller Einwohner Dänemarks, Frauen, Männer und Personen weiterer Genderidentitäten, verstehen, für die in Dänemark während der Corona-Pandemie eine Maskenpflicht bestand. In der gleichen Zeitung ist zu lesen, dass keine „Miete zahlen zu müssen, unabhängig von den Launen eines *Vermieters* zu sein, die eigenen vier Wände nach persönlichem Geschmack gestalten zu können"[7], die Erfüllung eines Jugendtraums sei, nämlich des Traums eines Mieters von den eigenen vier Wänden. Auch hier werden die Leser der Zeitung davon ausgehen, dass *Vermieter* jedwede Person bedeutet, die vermietet, ungeachtet der Frage, ob dieser Vermieter eine Frau, ein Mann oder ein Person ist, die im Personalausweis als *divers* bezeichnet wird. Zugleich haben diejenigen, die gerade diese Zeilen lesen, verstanden, dass die vom Verfasser dieser Studie erwähnten *Leser* der Zeitung Personen jeden Geschlechts und Genders sein können, ebenso wie die erwähnten *Einwohner* Dänemarks. Und dass mit dem von den eigenen vier Wänden träumenden *Mieter* jedwede Person bedeutet wird, die ein Mietverhältnis eingeht.

Das hier verwendete sprachliche Mittel ist ein Maskulinum, das im Folgenden *genderneutral* oder *geschlechtsübergreifend* genannt werden soll, weil es so verwendet wird, weil es in seiner lexikalischen Bedeutung keinen Bestandteil, kein Sem, ‚männlich' aufweist. In der wissenschaftlichen und vor allem öffentlichen Diskussion wird dafür überwiegend der Begriff *generisches Maskulinum* verwendet. Dieser Begriff kann in die Irre führen, bezeichnet aber dasselbe: „Unter generischem Maskulinum werden Formen maskuliner Nomina und Pronomina verstanden, die sich auf Personen mit unbekanntem Geschlecht beziehen, bei denen das Geschlecht der Personen nicht relevant ist, mit denen männliche wie weibliche Personen gemeint sind oder mit denen eine verallgemeinernde Aussage gemacht werden soll"[8].

> Frau Stadler ist Chef des Betriebs.
> Tanja arbeitet als Polygraf.
> Der Beruf des Polygrafen hat Tanja seit je fasziniert.
> Frau Dr. Seibert war der erste Arzt, der diese Operation gewagt hat.
> Daniela fand als bester Rechner der Klasse das Ergebnis zuerst heraus[9].

5 Ralf Döring: *„Hier bin ich!" Suzi Quatro steht seit 60 Jahren auf der Bühne – und liebt es noch immer*, in: *Westfälische Nachrichten*, Nr. 182. Panorama. Magazin zum Wochenende, 02.07. 2022.

6 *Die Masken sollen fallen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.01.2022.

7 Dyrk Scherf: *Wie Eigentümer für die neue Grundsteuer vorsorgen können*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.01.2022.

8 Gisela Klann-Delius: *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*, Stuttgart 2005 (Sammlung Metzler 349), S. 26.

9 Peter Gallmann: *Zum Genus bei Personenbezeichnungen*, Jena 2016, S. 10.

> Jeder Gärtner kennt diese Schädlinge.
> Unsere Korrespondenten erhalten alle einen Presseausweis[10].
> Eltern und Schüler sind herzlich eingeladen.
> Die Schüler müssen in dieser Gegend oft weite Schulwege zurücklegen[11].
> Einige Politiker meinen, Ärzte verdienten zu viel[12].
> Als Arzt hat man eine große Verantwortung[13].

Sprachträger, die das genderneutrale Maskulinum in richtiger Weise verstehen wollen, müssen in der Lage sein, eine minimale gedankliche Abstraktion vorzunehmen. Sie müssen davon absehen, dass Wörter wie *Einwohner*, *Däne*, *Vermieter*, *Mieter*, *Leser*, *Chef*, *Polygraf*, *Arzt*, *Rechner*, *Gärtner*, *Korrespondent*, *Schüler*, *Politiker* Maskulina sind und sich in bestimmten Kontexten auf männliche Vertreter der mit diesen Wörtern bezeichneten Personen beziehen können. Das tun sie aber in den zitierten Kontexten gerade nicht. Sie haben zwei lexikalische Bedeutungen, eine unspezifische und eine geschlechtsspezifische. Wenn davon gesprochen wird, dass in einem Flugzeug *fünf Amerikaner sitzen, darunter eine Frau*[14], ist offenkundig, dass *Amerikaner* ‚amerikanische Staatsbürger ungeachtet möglicher Geschlechter und Genderidentitäten' bedeutet. Wenn von Frauen als *Lesern* der Romane Thomas Manns gesprochen wird, dann bedeutet *Leser* ‚Personen, die lesen', nicht mehr und nichts Anderes. Vor allem treten in solchen Fällen von Alltagskontexten keine Assoziationen dahingehend auf, dass die betreffenden Frauen etwa irgendwie ‚männlich' seien. Wenn gesagt wird, dass ein bei *Touristen* beliebtes Ferienparadies die *Urlauber* nach der Coronakrise freudig erwarte, bezeichnen *Touristen* und *Urlauber* alle Leute, ob sie sich als divers verstehen, ob sie Frauen, Männer oder Kinder sind.

Wer das kognitiv versteht, der ist ‚verständig'. In diesem Zusammenhang hat das oberste Gericht Deutschlands, der Bundesgerichtshof, 2018 aus gegebenem Anlass festgestellt[15]:

> Begriffe und Formulierungen in Vordrucken sowie Formularen sind grundsätzlich nach ihrem typischen Sinn so auszulegen, wie sie von verständigen, normalerweise beteiligten Verkehrskreisen verstanden werden. (33)

> Grammatisch männliche Personenbezeichnungen können nach dem allgemeinen Sprachgebrauch und Sprachverständnis auch Personen umfassen, deren natürliches Geschlecht nicht männlich ist. (35)

[10] Gallmann: *Zum Genus bei Personenbezeichnungen*, a. a. O., S. 5; *Duden. Die Grammatik*. 10., völlig neu verfasste Auflage. Hg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion, Berlin 2022 (Duden Band 4), S. 701, § 1215.

[11] Gallmann: *Zum Genus bei Personenbezeichnungen*, a. a. O., S. 5.

[12] Gallmann: *Zum Genus bei Personenbezeichnungen*, a. a. O., S. 5; *Duden. Die Grammatik*. 10., völlig neu verfasste Auflage, a. a. O., S. 701, § 1215.

[13] *Duden. Die Grammatik*. 10., völlig neu verfasste Auflage, a. a. O., S. 701, § 1215.

[14] Vgl. Thomas Becker: *Zum generischen Maskulinum. Bedeutung und Gebrauch der nicht-movierten Personenbezeichnungen im Deutschen*, in: *Linguistische Berichte* 213 (2008), S. 65–75, hier S. 67.

[15] BGH: *Urteil vom 13. März 2018 - VI ZR 143/17*.

> Bei Personenbezeichnungen muss zwischen dem Genus (grammatisches Geschlecht) sowie dem gemeinten natürlichen und dem realen natürlichen Geschlecht unterschieden werden. Substantive können sich unabhängig von ihrem weiblichen, männlichen oder neutralen Genus auf Personen jeden natürlichen Geschlechts beziehen [...]. Danach kann der Bedeutungsgehalt einer grammatisch männlichen Personenbezeichnung jedes natürliche Geschlecht umfassen („generisches Maskulinum"; [...]). (36)

Ob es eine ‚grammatisch männliche Personenbezeichnung' gibt, ob Genus überhaupt etwas mit Sexus zu tun hat, und wenn ja, in welcher Weise, ob nur eine sprachhistorisch veraltete, in der Gegenwart missverständliche Benennung *grammatisches Geschlecht* aus der protowissenschaftlichen Zeit der Grammatikschreibung des Deutschen zu weitreichenden, gesellschaftlich polarisierenden Irrtümern führt, ist dabei die Frage. Die folgende Darstellung geht in ihrem Verlauf darauf ein. Zunächst greifen die vorliegenden Studien die Unterscheidung von vier grundlegenden Ebenen auf, die so auch von der Genderlinguistik vertreten werden, ohne dass die Berücksichtigung der lexikalischen Ebene deren singuläre Erkenntnis wäre.

> In der Genderlinguistik kommt als weitere Ebene die der Bedeutung von Sprachzeichen (v. a. Wortsemantik, lexikalische Semantik) hinzu, so dass wir insgesamt vier Ebenen unterscheiden:
> a) das natürliche Geschlecht (Sexus)
> b) die gesellschaftlich geltenden Gendervorstellungen
> c) das semantische Geschlecht (Bedeutungsmerkmale von Sprachzeichen)
> d) das grammatische Geschlecht (Genus)
> Die Ebenen a) und b) betreffen außersprachliche Erscheinungen, c) und d) hingegen innersprachliche Unterscheidungen und Kategorien[16].

Mit anderen Worten gesagt: die Unterscheidung zwischen den vier genannten Ebenen ergibt sich unmittelbar aus den zugrundeliegenden Verhältnissen, wie auch die Differenzierung zwischen lexemadjungiertem Genus (Maskulinum, Femininum oder Neutrum) und binärem referentiellem Genus[17], mit dem im Kontext Pronomen oder Nomen auf das natürliche Geschlecht der bezeichneten Person Bezug nehmen, auch wenn das Nomen, auf das sie sich beziehen, das qua Genus (*das Mädchen → sie*) oder Genus/Bedeutung (*das Kind → der Kleine*) nicht tut. Wenn in der Folge möglicherweise davon die Rede ist, dass Genus nicht Sexus sei, geht es nicht darum, eine Trivialität zu betonen, sondern darauf hinzuweisen, dass ein bestimmtes lexemadjungiertes Genus, in der Literatur auch als ‚lexikalisches Genus' bezeichnet, nicht notwendigerweise auf einen bestimmten Sexus verweist.

[16] Gabriele Diewald – Damaris Nübling: *„Genus – Sexus – Gender" – ein spannungs- und ertragreiches Themenfeld der Linguistik*, in: *Genus – Sexus – Gender*. Hg. von Gabriele Diewald und Damaris Nübling, Berlin/Boston 2022 (Linguistik – Impulse & Tendenzen 95), S. 3–31, hier S. 4.

[17] Andreas Klein: *Wohin mit Epikoina? – Überlegungen zur Grammatik und Pragmatik geschlechtsindefiniter Personenbezeichnungen*, in: *Genus – Sexus – Gender*. Hg. von Gabriele Diewald und Damaris Nübling, Berlin/Boston 2022 (Linguistik – Impulse & Tendenzen 95), S. 135–189, hier S. 139.

Sodann ist an dieser Stelle auf das Adjektiv *verständig* im ersten zitierten Passus zurückzukommen. Das Adjektiv *verständig* bedeutet in der juristischen Fachsprache nicht ‚verständnisvoll', sondern seine Bedeutung ist dort ‚im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte'[18]. Wer in dieser Weise verständig ist, so die Implikatur der unauffälligen Formulierung im Urteilstext, kann auch die Bedeutung des genderneutralen Maskulinums verstehen.

Ein verständiger Sprachträger des Deutschen muss auch sonst von den Erscheinungsweisen der grammatischen Kategorien abstrahieren, von ihren zum Teil irreführenden Termini und den durch beide möglicherweise herbeigeführten Assoziationen. Er muss Namen von ausdrucksseitig gleichen Appellativa unterscheiden können und darf nicht selten sogar die lexikalische Bedeutung eines Wortes nicht wörtlich nehmen. Sonst könnte er nicht sagen *ich fahre morgen nach Hause* oder *die Schule hat begonnen*, denn das Präsens würde er nur auf die Gegenwart beziehen können und den Numerus Singular nur auf die Einzahl. Sonst würde er die *Tafel* für weiblich halten, den *Fußboden* für männlich, das *Mitglied* für ontologisch geschlechtslos, die *Hilfskraft* für weiblich und den *Vamp* für männlich. Er würde jemanden, der *Müller* heißt, für einen Müller halten, jemanden, der *Rakete* heißt, für eine Rakete, jemanden, der *Spitz* heißt, für spitz oder einen Spitz, und er könnte nicht begreifen, warum jemand von *den eigenen vier Wänden* träumt. Wenn jemand bei Tisch fragt, ob noch Kaffee da sei, würde er in die Kanne schauen und „Ja!" oder „Nein!" sagen. All das passiert verständigen Sprechern des Deutschen nicht. Darum können sie auch verstehen, welcher Personenkreis mit den ‚verständigen Sprechern' gemeint ist.

Das genderneutrale Maskulinum wird von den verständigen Sprechern des Deutschen verstanden, akzeptiert und verwendet. Statistisch gesehen handelt es sich bei den verständigen Sprechern um die durchschnittlichen Sprachträger des Deutschen und quantitativ um deren Mehrheit.

Vor diesem Hintergrund ist es schwierig, die Argumentation der Leute zu verstehen, die seit über vier Jahrzehnten die belegte Genderneutralität des Maskulinums bezweifeln und sogar in Abrede stellen. Die deshalb nicht von *Nichtschwimmern* sprechen, sondern Ersatzformen wie *Nichtschwimmende* verwenden, die statt *Dänen* stets *Däninnen und Dänen* sagen. Oder die sich neuerdings einer Sprachform wie *Dän*innen* bedienen, die weder morphologisch den systematischen Grundlagen des Deutschen entspricht noch orthographisch der vom Rat für deutsche Rechtschreibung empfohlenen Rechtschreibnorm, und die schließlich nicht ohne artikulatorische Schwierigkeiten ausgesprochen werden kann. Das alles, obwohl selbst Vertreter der Genderlinguistik postulieren, dass Substantive zumindest im Plural genusneutral seien. In einem Gutachten heißt es:

> Das sogenannte „generische Maskulinum" ist nur eine sehr junge und wenig stabile Konvention des Sprachgebrauchs, die nicht geschlechtsneutral (sondern in ihrer Bedeutung spezifisch männlich) ist und deren Verwendung alle nicht-männlichen Personen benachteiligt, während der Verzicht auf diese Konvention keine Regeln des Sprachsystems verletzt[19].

[18] *verständig*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

[19] Ulrike Lembke: *Geschlechtergerechte Amtssprache. Rechtliche Expertise zur Einschätzung der Rechtswirksamkeit von Handlungsformen der Verwaltung bei Verwendung des Gendersterns oder von geschlechtsumfassenden Formulierungen*. Humboldt-Universität zu Berlin. Juristische Fakultät. Öffentliches Recht & Geschlechterstudien 2021, S. 57.

Es wird sich herausstellen, dass nicht nur die ersten drei Teile dieses Postulats nicht verifiziert werden können, sondern dass auch das im vierten Teil Behauptete angesichts der als Ausgleich für diesen ‚Verzicht' eingesetzten sprachlichen Mittel nicht nur im Hinblick auf die Norm, sondern auch im Hinblick auf das Sprachsystem unzutreffend ist. Abgesehen davon führt der ‚Verzicht' zu unpraktischen Konsequenzen. Darüber hinaus werden nicht nur die Regeln des Sprachsystems verletzt, sondern auch die Regeln des übergeordneten Sprachtypus[20]. Die Urteile von Sprachwissenschaftlern über die 1:1-Projektion von Genus auf Sexusindikation und die Analyse von auch genderneutral verwendbaren Maskulina als ‚spezifisch männlich' reichen von „falsch und dumm"[21] bis hin zu „Lügen haben kurze Beine, bewusste Fehlanalysen ebenfalls"[22].

Die folgende Darstellung geht von einer Spielart des genderneutralen Substantivs aus, deren Existenz allseits außer Frage steht, nämlich dem Epikoinon. Das Epikoinon („semantisches Utrum"[23]) bezeichnet ungeachtet seines maskulinen, femininen oder neutralen Genus Personen aller denkbaren Geschlechter (*der Mensch*, *die Koryphäe*, *das Genie*). Der Unterschied dieser zumeist sekundären, qua Polysemie, Metonymie oder Metapher entstandenen Personenbezeichnungen zum genderneutralen Maskulinum besteht darin, dass es zu Epikoina keine morphologischen (expliziten) Ableitungen mit ausschließlich spezifischer Sexusbedeutung (*Leser* > *Leserin*) gibt. Genau dieses Faktum, die Existenz spezifischer Ableitungen mit dem Sem ‚weiblich', ist die Grundlage des Postulats von Vertretern der feministischen Linguistik, dass auch die Basis einer solchen Ableitung wie *Leser* nur eine geschlechtsspezifische Bedeutung habe, und zwar ‚männlich'.

Dem widersprechen erstens die seit Beginn der Überlieferung des Deutschen belegten empirischen Fakten. Diesen Fakten entsprechen zweitens Theorien wie vor allem die Roman Jakobsons, der postuliert, dass grammatische Kategorien einen Gegenstandsbereich niemals in gleiche Teile aufteilen, sondern eine morphologisch unmarkierte Kategorie neben ihrer spezifischen Funktion zugleich eine unspezifische ausüben kann. Genauer gesagt ist sie Jakobson zufolge primär unspezifisch und kann daneben eine kontextbedingte spezifische Funktion aufweisen. Das genderneutrale Maskulinum gibt es demgemäß nicht nur im Deutschen, sondern in vielen Genussprachen. Selbst Sprachen ohne Genus belegen die Genderneutralität morphologisch unmarkierter Lexeme. Das ist eine für geisteswissenschaftliche Gegenstände bemerkenswerte empirische Evidenz, die eine der Grundlagen für alle weiteren Überlegungen bildet.

Die Charakteristika feministischer Sprachpolitik werden in der vorliegenden Studie im Einzelnen beschrieben und die funktionalen Konsequenzen der dabei entwickelten Ersatzformen und Ersatzsyntagmen aufgezeigt. Hier geht es auch um die methodischen Grundlagen und die semantische Aussagekraft sprachpsychologischer Assoziationstests, mit denen von feministischer Seite argumentiert wird. Demgegenüber spielen Tests zur

[20] Eugenio Coseriu: *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*, Tübingen 1988 (Uni-Taschenbücher 1372), S. 293–302.

[21] Heide Wegener: *Sichtbar oder gleichwertig?*, in: *FAZ.net*, 03.09.2021.

[22] Peter Eisenberg: *Unter dem Muff von hundert Jahren*, in: *FAZ.net*, 08.01.2021.

[23] Jochen A. Bär: *Genus und Sexus. Beobachtungen zur sprachlichen Kategorie „Geschlecht"*, in: *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Hg. von Karin M. Eichhoff-Cyrus, Mannheim [u. a.] 2004 (Thema Deutsch 5), S. 148–175, hier S. 155.

kognitiven Verständlichkeit von gegenderten und nichtgegenderten Texten in der Diskussion kaum eine Rolle. Sprachvergleichende und prämissenkritische Überlegungen führen auf die ideologischen Grundlagen der feministischen Linguistik. Zur weiteren Objektivierung werden die Ursprünge des Genus und seine Funktion dargestellt.

Die feministische Auffassung von der Genusfunktion beruht unter anderem auf einer historischen im Sinne von wissenschaftlich veralteten Theorie, der Sexualisierung der Grammatik durch Jacob Grimm. Dessen ungeachtet werden damit begründete Irrtümer in der Gegenwart stetig fortgeschrieben und weiter ausgebaut, nun aber nicht nur mit lexikographischen Mitteln und sprachwissenschaftlich bezweifelbaren bis kontrafaktischen Argumenten, sondern auch mit moralischen und politischen Postulaten, etwa dem, dass Gendern bis hin zur Verwendung des Gendersterns dem Gleichstellungsgebot des Grundgesetzes entspreche. Die dem Deutschen verwandten Sprachen, in deren Gesellschaften die Gleichstellung der Frau teilweise weiter vorangekommen ist als in Deutschland, bevorzugen aber ganz überwiegend morphologisch unmarkierte, also identische, Bezeichnungen für beide Geschlechter, ob sie lexikalische Maskulina aufweisen oder nicht. Nirgendwo sonst wird so intensiv und mit so viel Überzeugung gegendert wie in Deutschland, wo sich namentlich medial einflussreiche Berufsgruppen die feministische „Sichtbarkeits“-Strategie zu eigen machen, im guten Glauben, damit etwas zur Gerechtigkeit in der Gesellschaft beizutragen.

2 Das Epikoinon

2. 1 Begriffliches

Ein Epikoinon (zu griech. *epí-koinos* ‚gemeinsam'; engl. *epicene*, frz. *épicène* ‚beiderlei Geschlechts') ist ein auf Lebewesen referierendes Nomen, das ohne Wechsel des grammatischen Genus oder vielmehr unabhängig von seiner Genus-Markierung sowohl weibliche wie männliche Personen oder Tiere bezeichnen kann, weil es in der lexikalischen Bedeutung kein geschlechtsbezogenes Sem gibt. So etwa *der Mensch*, *der Flüchtling*, *der Star*, *die Hilfskraft*, *die Person*, *die Waise*, *das Genie*, *das Individuum*, *das Mitglied*. Bei den Tieren *der Adler*, *der Affe*, *der Esel*, *der Gimpel*, *der Jaguar*, *der Puma*, *der Rabe*, *die Amsel*, *die Elster*[1], *die Eule*, *die Giraffe*, *die Hyäne*, *die Kobra*, *die Krähe*, *die Ratte*, *das Dromedar*, *das Pferd*, *das Wiesel*, *das Zebra*[2], „ohne daß wir im ersten Fall an das Männchen, im zweiten Fall an das Weibchen oder im dritten Fall etwa an ein kastriertes Tier dächten"[3]. In weiteren Sprachen etwa it. *la tigre* f. ‚Tiger', *la volpe* f. ‚Fuchs', *il bisonte* m. ‚Büffel', *il castoro* m. ‚Biber'[4], span. *el pájaro* ‚der Vogel'. Sodann rumän. *persoană* f. ‚Person', *victimă* f. ‚Opfer', *chirurg* m. ‚Chirurg(in)'[5], tsch. *osoba* f. ‚Person', *osobnost* f. ‚Persönlichkeit'[6].

Aus sprachvergleichender Perspektive bemerkt Corbett[7]: „Epicene nouns are not problematic as far as assignment systems are concerned. […] epicene nouns take only one [gender]. Male and female individuals can be specified by circumlocution". ‚Epizöne

1 Vgl. Jacob Grimm: *Deutsche Grammatik 3 (1890). Besorgt durch Gustav Roethe und Edward Schröder*, Hildesheim/Zürich/New York 1989 (Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Werke. Forschungsausgabe. Abteilung I. Band 12), S. 357–366.

2 Vgl. Ivar Ljungerud: *Bemerkungen zur Movierung in der deutschen Gegenwartssprache. Eine positivistische Skizze*, in: *Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag*, Teil 1, Düsseldorf 1973 (Sprache der Gegenwart 23), S. 145–162, hier S. 147.

3 Ebd.

4 Gianna Marcato – Eva-Maria Thüne: *Gender and female visibility in Italian*, in: *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*. Volume 2. Ed. by Marlis Hellinger, Hadumod Bußmann, Amsterdam/Philadelphia 2002 (Impact: Studies in language and society 10), S. 187–217, hier S. 190.

5 Florence Maurice: *Deconstructing gender – The case of Romanian*, in: *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*. Volume I. Ed. by Marlis Hellinger, Hadumod Bußmann, Amsterdam/Philadelphia 2001 (Impact: Studies in language and society 9), S. 229–252, hier S. 236.

6 Světla Čmejrková: *Communicating gender in Czech*, in: *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*. Volume 3. Ed. by Marlis Hellinger, Hadumod Bußmann, Amsterdam/Philadelphia 2003 (Impact: Studies in language and society 11), S. 27–57, hier S. 35f.

7 Greville G. Corbett: *Gender*, Cambridge 1991 (Cambridge Textbooks in Linguistics), S. 67.

Substantive sind in Bezug auf die Zuordnungssysteme unproblematisch. [...] epizöne Substantive haben nur ein [Genus]; männliche und weibliche Individuen können durch Umschreibungen spezifiziert werden'. Epikoina bezeichneten normalerweise Nicht-Menschen, obwohl einige wenige Menschen bezeichneten. Epizöne Substantive sind Corbett zufolge also solche, die geschlechtliche Wesen bezeichnen, die aber in einer bestimmten Sprache nicht nach dem Geschlecht differenziert werden. Sie lägen unterhalb der Schwelle der Geschlechtsdifferenzierbarkeit. Diese Schwelle variiere von Sprache zu Sprache. In vielen Sprachen, z. B. im Archi, haben laut Corbett nur Substantive, die Menschen bezeichnen, ein geschlechtsspezifisches Genus. Menschliche Epikoina, so Andreas Klein, seien also typologische Ausnahmen[8].

> Ganz strikt von Tierbezeichnungen zu unterscheiden sind dagegen Epikoina, die Menschen denotieren (z. B. *Mensch* m. oder *Person* f.). Sie fallen nicht aus der belebten Domäne, sondern bewegen sich mitten darin. Das macht die zitierte Definition schwierig, die gleich im ersten Satz annimmt, dass solche Begriffe unproblematisch für Genussysteme seien. Gerade für Corbetts lexemzentrierten Ansatz, der keine referentiellen Genusquellen vorsieht, sind sie hochproblematisch. Denn referentielles Genus ist bei humanen Entitäten im Deutschen – wie auch in vielen anderen Sprachen – rein binär. Bei der Referenz auf Menschen kann ohne Bezugsnomen mit *er* also nur eine männliche Person und mit *sie* nur eine weibliche Person gemeint sein. Folgen solche Pronomina auf ein Substantiv, so kann ihre Quelle entweder lexikalisch oder referentiell sein. Mit Corbett müsste man nun erwarten, dass dieses System vollständig außer Kraft gesetzt ist, wenn ein Epikoinon vorausgeht[9].

Die letztgenannte These von der vollständigen Außerkraftsetzung des Systems ergibt sich aus Corbetts enger Definition, die referentielle Bezugnahme ausschließlich entsprechend dem lexemadjungierten Genus vorsieht. Für Corbett sind also geschlechtsübergreifende Lexeme nur dann epizön, wenn sie in jedem Kontext konstante Kongruenz zeigen (müssen). Bei dieser Definition sind menschenbezeichnende Epikoina ausgeschlossen[10] und das prototypische Epikoinon wäre ein Lexem wie *Käfer*, auf das unter allen Umständen genuskonsonant mit einem maskulinen Pronomen referiert wird. „Dies ist der Fall, wenn sich bei einem Fingerzeig auf ein weibliches Exemplar bequem von *Der Kleine* sprechen lässt"[11]. Die Definition des Epikoinons muss also weiter gefasst werden, um auf geschlechtsneutrale Lexeme für Menschen anwendbar zu sein.

Folgt ein Pronomen auf ein Epikoinon, kann es dessen Genus grammatisch aufnehmen (*das Mitglied → es*) oder referentiell auf die gemeinte Person verweisen (*das Mitglied → sie/er*). Wenn „eine sexuskonvergente (also referentielle) Pronominalisierung im Deutschen auch nach Epikoina sogar die Regel ist"[12], erweist das ja nur, dass das Genus eines Substantivs primär eine grammatische Eigenschaft ist, die kognitiv niemanden über das Geschlecht des jeweils gemeinten Referenzobjekts täuschen kann. Das bevorzugte Vorkommen von referentiellem Genus bei Epikoina in kognitiv gestützten Kontexten ist

8 Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 142.
9 Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 143.
10 Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 159.
11 Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 174.
12 Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 143, Anm. 12.

von daher einer der Belege dafür, dass die genusbedingten Zuweisungen in Assoziationstests auf der subkognitiven Ebene angesiedelt sind. Damit wird aus den Reihen der Genderlinguistik selbst die Relevanz von Assoziationstests in Frage gestellt.

Die weitere Definition des Epikoinons wie *Person* oder *Vogel* beinhaltet praktisch, dass es in allgemeinen Zusammenhängen belebte Wesen beider Geschlechter bedeuten kann, und nicht, dass bei speziellen Bezugnahmen oder gendersegregierten Rollen unter allen Umständen ein Epikoinon als Bezeichnung semantisch ausreichend ist. Die Lexeme entsprechen den kommunikativen Zwecken der Sprachträger. Das Problem der lexikalischen bzw. referentiellen Bezugnahme von Pronomina, das in der sprachlichen Praxis unproblematisch meistens mit referentieller Bezugnahme gelöst wird, führt bei Corbett entsprechend seiner engen Definition der Epikoina zu einer weiten der lexikalischen Hybride:

> Unter „hybrid" (Corbett 1991[13]: 225; 2006[14]: 163 u. a., im Folgenden eingedeutscht als „Hybrid") wird ein Substantiv verstanden, von dem Kongruenzbrüche ausgehen können (z. B. *Das*$_{N}$ *Mädchen … Sie*$_{F}$). Damit dieser Begriff nicht inflationär verwendet wird, ist es sinnvoll, ihn bzgl. Genus auf Fälle zu beschränken, in denen sich der Konflikt tatsächlich auf lexikalischer Ebene abspielt. Nun gibt es unterschiedliche Meinungen dazu, welche Genuswechsel auf lexeminhärente Konflikte zurückzuführen sind. Nach Corbett sind es schlichtweg alle und damit wären auch humane Epikoina ausnahmslos Hybride[15].

Ob Epikoina lexikalische Hybride wie *Mädchen* sind, kann man definitorisch bestimmen:

> Damit ein Hybrid klar lexikalisch ist, ist vielmehr ausschlaggebend, ob Kongruenzbrüche bei jeder Art von Referenz auftreten können. Das ist beim Typ *Mädchen* höchstwahrscheinlich der Fall. Es ist jedenfalls nicht auszuschließen, dass feminine Pronomina selbst bei unspezifischer Referenz mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auftreten (z. B. *Kein Mädchen sollte sich darum sorgen müssen, dass sie später zu wenig Rente bekommt*). Im Fall b. [sc. *das Mitglied*] dürften dagegen schon Quantifikatoren genügen, um für einheitliche Kongruenz zu sorgen (z. B. *Jedes Mitglied des Germanistischen Instituts hat eine Stimme, die es/*sie/*er* nur persönlich abgeben kann). Somit ist nur Typ a. [sc. *das Mädchen*] ein echtes Hybrid[16].

Hybride sind also genus-sexus-inkongruente lexikalisch sexusspezifische Substantive, Epikoina sind lexikalisch sexusneutrale Substantive zur Bezeichnung menschlicher Personen und tierischer Wesen und damit als Lexem notwendigerweise genus-sexus-inkongruent. Um die extreme Einschränkung des Begriffs Epikoinons skalar aufzuheben, schlägt Klein für das Deutsche folgende Abstufung zwischen prototypischem Epikoinon (Typ I) und Geschlechtsspezifikum (Typ VII) vor[17]:

[13] Sc. Corbett: *Gender*, a. a. O.
[14] Sc. Greville G. Corbett: *Agreement*, Cambridge 2006 (Cambridge Textbooks in Linguistics).
[15] Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 145.
[16] Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 146.
[17] Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 173.

Typ	I	II	III	IV	V	VI	VII
Beispiel	*Käfer*	*Adler*	*Gast*	*Zögling*	*Kunde*	*Gemahl*	*Macker*
pronominale Anapher	Mask.	Mask./ ?Fem.	Mask./ Fem.	Mask./ Fem.	Mask./ ?Fem.	Mask.	Mask.
theoretisch movierbar	+	+	+	–	+	+	+
weibliches Gegenstück	–	–	–(/+)	–	+	+	–
Spezifikation tautologisch	–	–	–	–	–	+	+
männliche Lesart	schwache Präferenz?		pragmatisch (Implikatur)			lexikalisch	

Abb. 1: Mögliche Abstufungen zwischen Epikoinon und Geschlechtsspezifikum im Deutschen (Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 173)

Die Typen I–IV sind Epikoina, die in der Norm nicht moviert werden. Typ V ist ein auch genderneutral vorkommendes Maskulinum; zu ihm werden in der Norm explizite Ableitungen mit der speziellen Bedeutung ‚weiblich' gebildet. Die Typen III–V können pragmatisch (über eine konversationelle Implikatur) eine männliche Lesart entwickeln (zu Typ V dazu weiter unten). *Gemahl* steht dagegen für den Typus des auf jeden Fall ein Sem ‚männlich' enthaltenden Maskulinums. Bei *Macker* ist das Stereotyp ‚männlich' in der lexikalischen Bedeutung derart ausgeprägt, dass dazu kein weibliches Gegenstück gebildet wird. Tautologien wären also **männlicher Gemahl* und **männlicher Macker*, wohingegen *männlicher Kunde* keine Tautologie ist, aber *Kunde* in dem Fall, dass von *Kundinnen und Kunden* gesprochen wird, auf dem Weg über die Implikatur als ‚männlich' aufgefasst wird.

Die Überlegungen von Klein zum lexikalischen und referentiellen Genus basieren auf der Annahme, dass das Genussystem des Deutschen aus zwei unterschiedlich strukturierten Teilsystemen besteht, erstens aus einem referentiellen, binären und symmetrischen System (‚männlich' → Maskulinum, ‚weiblich' → Femininum), wie es sich bei pronominaler Bezugnahme auf das natürliche Geschlecht der Referenten zeigt, sowie zweitens einem asymmetrischen, lexikalischen System (‚human' → Maskulinum, ‚weiblich' → Femininum). Zwischen diesen Polen laufen bestimmte Synchronisierungsprozesse ab, von denen, wie gesehen, auch die Epikoina berührt werden[18]. Das Genussystem ist Klein zufolge nach folgenden Dimensionen organisiert:

Dimension	**Ausprägungen**		
Entität	belebt	↔	unbelebt
Zuweisung	semantisch	↔	formal
Quelle	referentiell	↔	lexikalisch
Exponent	pronominal	↔	adnominal

Abb. 2: Erweiterte Dimensionen im Genussystem (Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 140)

[18] Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 137.

Es handelt sich einerseits um unabhängig zu beschreibende, andererseits um stark interagierende Ebenen. Sie können alle miteinander in Konflikt geraten[19].

Bei der Aktualisierung der Opposition *die Ente – der Erpel*, *die Gans – der Ganter*, *die Maus – der Mäuserich*, *die Katze – der Kater*, *der Löwe – die Löwin* liegen geschlechtsdifferenzierende Substantive vor. Allerdings können auch hier *die Ente*, *die Gans*, *die Maus*, *die Katze* und *der Löwe* geschlechtsübergreifend (‚generisch') gebraucht werden. Der Begriff *generisch* für geschlechtsübergreifende Substantive wird hier nur für die Wiedergabe anderer Positionen gebraucht, weil er in der Sprachwissenschaft ursprünglich für Bezeichnungen verwendet wird, die in einer Proposition (einer Aussage) abstrakt auf eine Gattung (Klasse) bezogen werden und nicht auf deren konkrete Mitglieder (*der Mensch ist ein Gewohnheitstier*[20]). Es ist zu betonen, dass der generische Gebrauch eines beliebigen Substantivs in der Tat eine ‚Gebrauchsweise' oder ‚Gebrauchsgewohnheit' ist, welche die Semantik des Wortes aber gerade nicht berührt. Der Satz *die Linde ist ein Laubbaum* und der Satz *die Linde auf unserem Grundstück wird morgen gefällt* enthalten kein Wort *Linde* einmal mit ‚generischer' und einmal mit spezifischer Bedeutung. Die lexikalische Bedeutung ist die gleiche. Einmal wird von der Entität Linde eine allgemeine Aussage gemacht, einmal von einer spezifischen Linde etwas ausgesagt. Ebenso kann mit dem Wort *Lehrerin* eine spezifische Aussage vorgenommen werden (*Diese Lehrerin hat Erfolg.*) oder eine generische (*Lehrerinnen sind tüchtig.*). Das gilt aber genauso für *Lehrer*. In den Sätzen *Lehrer sind tüchtig* und *dieser Lehrer hat Erfolg* kann ein sexusspezifisches Maskulinum vorliegen. Es gäbe hier also im ersten Satz nur eine generische Aussage, aber keine ‚generische Bedeutung'. Zugleich könnte der Satz *Lehrer sind tüchtig* auch so verstanden werden, dass sowohl eine generische Aussage als auch eine geschlechtsübergreifende Bedeutung vorliegt, dass also alle Lehrkräfte aller Geschlechter und Gender bedeutet werden. Wenn hingegen gesagt wird *an dieser Schule sind 60 Lehrer tätig, darunter 40 Frauen* liegt keine generische *Aussage* vor, sondern mit *Lehrer* das Lexem mit geschlechtsübergreifender oder genderneutraler (‚generischer') *Bedeutung*. Vielleicht rührt die Ansicht mancher Linguisten, dass das ‚generische Maskulinum', also das geschlechtsübergreifende, ‚nur' eine ‚Gebrauchsgewohnheit' sei, aus einer naheliegenden begrifflichen Vermischung von generischer *Aussage* und generischer *Bedeutung* her. Diese Vermischung liegt möglicherweise neuerdings selbst bei Peter Eisenberg[21] vor. Es ist schon deshalb angebrachter, von *genderneutraler* oder *geschlechtsübergreifender lexikalischer Bedeutung* zu sprechen, nicht von *generischer*.

Geschlechtsübergreifende Substantive wie *die Ente* und *der Löwe* sind demnach keine generischen Gebrauchsweisen. Sie haben vielmehr kein geschlechtsspezifisches Sem. Dieses stellt sich lediglich dann in einer geschlechtsspezifischen Variante des betreffenden Lexems ein, wenn es in Kontexten zusammen mit einer a priori geschlechtsspezifischen Ableitung wie *Enterich* oder *Löwin* verwendet wird. Morphologisch unmarkierte Substantive wie die gezeigten können sowohl eine geschlechtsübergreifende als auch eine

[19] Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 142.

[20] Helga Kotthoff – Damaris Nübling, unter Mitarbeit von Claudia Schmidt: *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*, Tübingen 2018 (narr studienbücher), S. 91.

[21] Peter Eisenberg: *Weder geschlechtergerecht noch gendersensibel*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 72, 5–7, 31.01.2022, S. 30–35, hier S. 35.

geschlechtsspezifische Bedeutung haben. Ihre morphologischen Ableitungen haben nur eine geschlechtsspezifische Bedeutung.

Ewa Trutkowski und Helmut Weiß[22] verwenden statt *geschlechtsübergreifend* oder *genderneutral* den Begriff *sexusunterspezifiziert*. Der Duden[23] bezeichnete solche Nomen als *sexusindifferent* und nennt Epikoina und ‚generische' Maskulina in der neuesten Auflage[24] *geschlechtsneutral*, *genderneutral* oder *genderindifferent*; Trutkowski[25] bucht sie als *sexuslos*. Teilweise wird auch der Begriff *sexusneutral* neben *geschlechtsneutral*, etwa bei Martin Neef[26], gebraucht. Die Kritik von Trutkowski und Weiß[27], dass diese Begriffe verwirrend seien, weil es keinen neutralen Sexus gebe, ist nicht plausibel, denn sie berücksichtigt – wie medial aus Anlass des Europäischen Tages der Sprache geführte Diskussionen über angeblich in sich widersprüchliche Kompositionen à la *Eckball*, *Hassliebe* und *Doppelhaushälfte*[28] – die Spannbreite der Determinierungsmöglichkeiten bei Komposita[29] nicht. Die Begriffe bedeuten ‚neutral in Bezug auf die inhaltliche Repräsentation des Sexus' bzw. ‚neutral in Bezug auf die inhaltliche Repräsentation des Geschlechts'. Das Missverständnis von Sprachwissenschaftlern hinsichtlich der Bedeutung von Termini und die erwähnte populäre Diskussion über die Bedeutung von Komposita zeigt, dass nicht nur ‚sprachwissenschaftliche Laien' Schwierigkeiten haben, ihre eigene Sprache zu verstehen.

Die genannten Lexeme *Flüchtling*, *Mensch*, *Person*, *Star*, *Eule*, *Giraffe*, *Hyäne*, *Ratte* können aber diese Geschlechtsdifferenzierung über weitere, abgeleitete geschlechtsspezifische Lexeme **Menschin*, **Personin*, **Flüchtlingin*, **Starin*, **Eulerich*/**Eulin*, **Giraffrich*/**Giraffin*, **Hyänerich*/**Hyänin* oder **Ratterich*/**Rättin* auch nicht bei Bedarf aufbauen. Die genannten Wortbildungsprodukte sind systematisch möglich, gehören jedoch nicht zur Ebene der sprachlichen Norm, bezogen auf die Quaternio Typus, System,

22 Ewa Trutkowski – Helmut Weiß: *Zeugen gesucht! Zur Geschichte des generischen Maskulinums im Deutschen*, in: *Linguistische Berichte* 273 (2022), S. 5–39, hier S. 10.

23 *Duden. Die Grammatik.* 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Hg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion, Berlin 2016 (Der Duden in 12 Bänden 4), S. 157, § 236.

24 *Duden. Die Grammatik.* 10., völlig neu verfasste Auflage, a. a. O., S. 701, § 1215.

25 Ewa Trutkowski: *Wie generisch ist das generische Maskulinum? Über Genus und Sexus im Deutschen*, in: André Meinunger (Hg.): *Im Mittelpunkt Deutsch*, Berlin 2018 (ZAS Papers in Linguistics 59), S. 83–96.

26 Martin Neef: *Das Konzept des sogenannten ‚Geschlechtergerechten Sprachgebrauchs' aus sprachwissenschaftlicher Sicht*, in: Imke Lang-Groth – Martin Neef (Hg.): *Facetten der deutschen Sprache*, Berlin 2018, S. 44–66.

27 Trutkowski – Weiß: *Zeugen gesucht!*, a. a. O., S. 10, Anm. 2.

28 Stefan Werding: *Europäischer Tag der Sprache. Von Fleischsalat bis Eckball: Wenn Wörter widersprüchlich sind*, in: *Westfälische Nachrichten*, 26.09.2022.

29 Vgl. Eckhard Meineke: *Substantivkomposita des Mittelhochdeutschen. Eine korpuslinguistische Untersuchung*, Frankfurt am Main [u. a.] 2016 (Deutsche Sprachgeschichte 6); Lorelies Ortner – Elgin Müller-Bollhagen – Hanspeter Ortner – Hans Wellmann – Maria Pümpel-Mader – Hildegard Gärtner: *Substantivkomposita (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 1)*, Berlin/New York 1991 (Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck. Vierter Hauptteil) (Sprache der Gegenwart 79).

Norm und Rede nach Eugenio Coseriu[30]. Das gilt ungeachtet dessen, dass *die Rättin* durch den gleichnamigen Roman von Günter Grass verbreitet wurde[31], dass *Flüchtlingin* bei Jean Paul vorkommt[32] und dass *Menschin* mit der Angabe ‚selten, meist scherzhaft' im Online-Duden aufgeführt wird[33]. Sie sind lediglich literarisch oder als Okkasionalismen ‚aktiviert'. Das gilt auch für die Belege

> *Adlerin* (Spitteler), *Äffin*, *Bärin*, *Dächsin*, *Eselin*, *Falkin* (Meyrink), *Fröschin* (Th. Mann), *Füchsin*, *Geierin* (Th. Mann, bei dem auch ‚Geierweibchen' vorkommt), *Hamsterin* (Fallada), *Häsin*, *Hindin* (verdeutlichend für ‚Hinde' F; gew. ‚Hirschkuh'), *Hirschin* (J. Winckler), *Hündin*, *Igelin* (H.C. Artmann), *Kalbin* (Lena Christ, Franz Turnier, Waggerl; verdeutlichend für ‚Kalbe' F), *Kätzin*, *Käuzin* (Th. Mann), *Löwin*, *Maulwürfin* (Lotte Betke, Th. Mann), *Mäusin* (Th. Mann), *Pantherin* (Spitteler), *Pekinesin* (Fallada), *Räbin* (Friedrich Heer, Th. Mann, Penzoldt), *Schwälbin* (Spitteler), *Schwänin* (Elisabeth Langgässer), *Spätzin*, *Störchin*, *Täubin*, *Tigerin*, *Uhuin* (Morgenstern; Reimwort: ‚dahin'), *Wölfin*, *Regenwurmin* (Manfred Kyber)[34].

Dazu kommen in Erich Strittmatters Roman ‚Der Laden' von 1983 neben den Ableitungen *Menschin* und *Gästin* auch *Lieblingin*, *Liebstin* und *Jemandin*[35]. Mit den ‚Wirkungen der feministischen Sprachkritik in der Öffentlichkeit', wie sie Gisela Schoenthal für die Wortbildung *Rättin* bei Günter Grass vermutet[36], bei dem „neben der Rättin fünf Frauen mit zum Teil recht ungewöhnlichen Berufen, aber selbstverständlich moviert verwendeten Berufsbezeichnungen *Kapitänin*, *Steuermännin*, *Maschinistin*, M*eereskundlerin* und *Köchin* einer Schiffsmannschaft"[37] vorkommen, dürften die von Ivar Ljungerud genannten Wortbildungen nichts zu tun haben. Es sind literarische Spielformen.

Okkasionalismen gehören konzeptionell nicht in den Duden, sind dort aber womöglich willkommen, sofern sie feminine -*in*-Ableitungen sind. Für diese Vermutung gibt es Gründe, wie weiter unten ausgeführt wird.

30 Coseriu: *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*, a. a. O., S. 293–302.

31 Dazu Gisela Schoenthal: *Wirkungen der feministischen Sprachkritik in der Öffentlichkeit*, in: *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Hg. von Gerhard Stickel, Berlin/Boston 1999, S. 225–242, hier S. 231–232.

32 Peter Eisenberg: *Hier endet das Gendern*, in: Antje Baumann – André Meinunger (Hg.): *Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache*, Berlin 2017, S. 67–70, hier S. 68.

33 *Menschin, die*, in: *Duden online*.

34 Ljungerud: *Bemerkungen zur Movierung*, a. a. O., S. 148.

35 Gisela Schoenthal: *Impulse der feministischen Linguistik für Sprachsystem und Sprachgebrauch*, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. von Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 2. Teilband, Berlin/New York 2000 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), S. 2064–2100, hier S. 2079.

36 Schoenthal: *Wirkungen der feministischen Sprachkritik*, a. a. O., S. 231–232.

37 Schoenthal: *Wirkungen der feministischen Sprachkritik*, a. a. O., S. 231–232.

Nur literarisch aktiviert ist auch *gestîn* in *mir ist freude gestîn, hôhmuot gast* in Wolframs von Eschenbach ‚Parzival' (219. 22[38]), das sich dann als *gestin* in der Nürnberger Polizeiordnung aus dem 15. Jahrhundert findet: *ob auch einich gast oder gestin halbe geheffte tuch herprechte*[39]. Das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch verzeichnet Belege von ca. 1365, von 1582 und von 1624[40]. Das Wort ist aber bereits (ein einziges Mal) im Althochdeutschen belegt[41]. *Gästin* wurde immer wieder gelegentlich gebraucht[42], steht seit 2006 im gedruckten Duden[43] und findet sich auch im Online-Duden, mit bemerkenswert vielen Beispielkontexten[44]. Es gebe im „Duden-Korpus nicht zu knapp Belege" dafür[45].

Nun hätte aber den Bearbeitern des Dudens auffallen können, dass in einem so umfassenden Projekt wie dem ‚Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache' (DWDS) kein eigener Artikel für dieses Wort angesetzt wird. Es wird lediglich auf die 15 Belege im DWDS-Kernkorpus 1900–1999, auf die 195 Belege im Regionalkorpus der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (ab 1993), auf die 402 Belege im Webmonitor und auf die 46 Belege in den historischen Korpora (1465–1998) hingewiesen[46]. Das wirkt auf den ersten Blick in der Tat zahlreich. Die Frage ist aber, ob der Status dieser Belege die Aufnahme des Wortes in ein allgemeinsprachliches Wörterbuch rechtfertigt. Schaut man sich die Belege im Webmonitor an, dann erscheinen sie erstens in feministisch motivierten Beidnennungen wie *Gästinnen und Gäste* („45. Gekürt: Das sind die 25 besten Hotels in Europa. Reisereporter, 2022-05-12 *Darüber hinaus schwimmen Gästinnen und Gäste im Außen- und Innenpool oder lassen sich im Spa verwöhnen*."). Zweitens kommen sie als Einzelwort in Medien wie ‚Reisereporter' oder ‚Netzpiloten' vor, die offenbar feministischen Sprachgebrauch pflegen („38. Wie macht Diversität Unternehmen zukunftsfähig? - mit Meike Arendt - Netzpiloten.de. Netzpiloten Magazin, 2022-05-18 *Außerdem war Meike eine tolle Gästin, daher können wir euch diese Folge uneingeschränkt empfehlen!*"). Drittens handelt es sich bei den Belegen um kritische Zitate („42. KOMMENTAR: Es ist vorbei. Siegener Zeitung, 2022-05-14 *Gendersprache wird in vielen Bewerbungen erwünscht, auch der Duden ist längst eingeknickt (Gästin und Bösewichtin sind inzwischen wörterbuchfähig)*").

Daraus, also teilweise sogar aus der Kritik am Duden selbst, einen allgemeinsprachlichen Status abzuleiten, erscheint problematisch. Ursula Hoberg schreibt 2004, *Gästin*

38 Hinweis bei Ivo Hajnal: *Feministische Sprachkritik und historische Sprachwissenschaft. Die unterschiedlichen Sichtweisen der Kategorie Genus in Syn- und Diachronie*, Innsbruck 2002, S. 65.

39 *Gästin*, in: *DRW online*.

40 *gästin*, in: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. FWB-online*.

41 Elisabeth Karg-Gasterstädt – Theodor Frings (Hg.): *Althochdeutsches Wörterbuch*, Band I ff., Berlin 1968 ff., IV, Sp. 240; Rudolf Schützeichel (Hg.): *Althochdeutscher und Altsächsischer Glossenwortschatz*, I–XII, Tübingen 2004, III, S. 446.

42 *Gast*, in: *Wikipedia.*

43 Kunkel-Razum in Sarah Schierack: *Duden-Chefin: „Vielleicht müssen wir das einfach mal aushalten"*, in: *Augsburger Allgemeine*, 18.07.2021.

44 *Gästin, die*, in: *Duden online*.

45 Kunkel-Razum in Schierack: *Duden-Chefin*, a. a. O.

46 *Gästin, die*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute.*

habe sich trotz einiger neuerer feministischer Wiederbelebungsversuche nicht durchgesetzt, ebenso scheine die derivierte Form von *Laie* und *Passagier* kaum verwendet zu werden[47]. In nichtfeministischen Kreisen stößt *Gästin* auf Unverständnis. Wenn Neef[48] also meint, die Form *Gästin* existiere nicht mehr, irrt er sich, zeigt aber damit auch, dass er sie nicht für normentsprechend im Sinne Coserius hält, eine Ansicht, die er mit der großen Mehrheit der Sprecher des Deutschen teilen dürfte, aber nicht mit jedem Journalisten. Denn im journalistischen Bereich (dazu auch weiter unten) treibt das Bemühen um sprachliche Gerechtigkeit generell und im Einzelfall bemerkenswerte Blüten.

Am 25.11.2022 wird im WDR 3 das Medley ‚Tolle Frauen' der Talkshow ‚Kölner Treff' von der Moderatorin der vorhergehenden Nachrichtensendung angekündigt. Sie bezeichnet Bettina Boettingers Gäste als *Gästinnen*. Die feministisch-pleonastische Ableitung des Epikoinons *Gast* dürfte die Moderatorin als Referenz auf die teilnehmenden Frauen, die das Thema der Sendung sind, gemeint haben. Da aber in den zusammengeschnittenen Sendungen auch Männer Gäste sind, wenngleich nicht primärer Gegenstand, ist der Ausdruck von der faktischen Bezeichnung her sogar das ‚inklusive Femininum' eines Epikoinons. Und da dort überdies Gäste vertreten sind, die ihr Frausein erst im Laufe ihres Lebens entdeckt haben, hätte Martina Eßer in der Konsequenz ihrer Sprechweise eigentlich *Gäst*innen* sagen müssen.

Wolfgang Fleischer und Irmhild Barz[49] schätzen vermehrt zu -*ling*-Bildungen auftretende Movierungen mit -*in* wie *Feiglingin* oder *Flüchtlingin* noch als „eher den Charakter des Okkasionellen tragend" ein. Wenn Peter von Polenz[50] Bildungen wie *Abgeordnetin*, *Lehrlingin*, *Mitgliederinnen*, *Geiselin*, bei denen erstens ein ohnehin in beiden Genera flektierbares Partizip und zweitens maskuline, neutrale und sogar feminine Epikoina femininmoviert werden, als *hyperkorrekt* bezeichnet[51], so ändert das nichts daran, dass solche Bildungen existieren. Es zeigt nur, dass die Sprachträger des Deutschen mitunter ihre eigene Sprache als Individuum oder als Gruppe strukturell verkennen, sie norm- und teilweise systemwidrig ausbauen und ‚verbessern', sie sogar ‚reparieren' wollen – und daraus möglicherweise eine individuelle und kollektive Herzens- und Glaubenssache machen, die entsprechend mit „missionarischem"[52] Eifer vertreten wird.

Der Duden ist hier zu nennen, weil er weithin als wissenschaftlich begründete, objektive und vertrauenswürdige Dokumentation sprachlicher Realität angesehen wird. Dem entspricht auch die Eigenwerbung des Verlags: „Duden, seit jeher gleichzusetzen mit

47 Ursula Hoberg: *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Genus des Substantivs*, Mannheim 2004 (amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 3), S. 101.

48 Neef: *Das Konzept des sogenannten ‚Geschlechtergerechten Sprachgebrauchs'*, a. a. O., S. 53.

49 Wolfgang Fleischer – Irmhild Barz: *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage; völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder*, Berlin/Boston 2012 (de Gruyter Studium), S. 237.

50 Peter von Polenz: *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I. Einführung · Grundbegriffe · 14. bis 16. Jahrhundert*, ^{2}Berlin/New York 2000, S. 78.

51 Vgl. Neef: *Das Konzept des sogenannten ‚Geschlechtergerechten Sprachgebrauchs'*, a. a. O., S. 53.

52 Helga Kotthoff: *Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, … (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen?*, in: *Linguistik online* 103, 3 (2020), S. 105–127, hier S. 122.

‚Wörterbuch', ist die verlässliche Instanz für alle Themen rund um die deutsche Sprache und Rechtschreibung"[53]. Eine solche Instanz ist der Duden jedoch nicht oder vielmehr nicht mehr. Das erstens bereits aus rechtlichen Gründen. Der Duden besitzt seit der Verabschiedung der Rechtschreibreform 1996 nicht mehr den staatlichen Auftrag, die Orthografie zu regeln. Dafür zuständig ist seit über einem Vierteljahrhundert der Rat für deutsche Rechtschreibung. Und auch da geht es nur um die Rechtschreibung, nicht um den Lexembestand. Doch „wird die Auswahl der Wörter im Duden-Rechtschreibwörterbuch oftmals als eine Festlegung darüber missverstanden, was zum Wortschatz der deutschen Sprache gehört und was nicht"[54]. Zu den rechtlichen Gründen kommen zweitens inhaltliche Gründe, auf die im Lauf dieser Studie eingegangen wird.

Im Online-Duden wird auch *die Spätzin* aufgeführt[55]. Neben üblicherweise als Epikoinon gebrauchtem *Spatz* gibt es dafür keinen erkennbaren Bezeichnungsbedarf. *Spätzin* ist nur dichterisch aktiviert[56] und in der abendländischen Kultur nicht zuletzt mit dem Spott über unangemessene Geschlechtszuweisungen verbunden. Aristophanes lässt in der Komödie ‚Die Wolken' seine Protagonisten Sokrates und Strepsiades über ‚Spätzin' und ‚Backtrögin' sinnieren[57]. Die 57 Belege in den historischen Korpora 1465–1998 des DWDS[58] beziehen sich neben der Komödie des Aristophanes und einem Märchen von Georg Weerth fast ausschließlich auf dieselben Geschichten in verschiedenen Ausgaben und Auflagen von Schülerlesebüchern. Auch die Belege in den sonstigen Korpora stammen vor allem aus trivialliterarischen Werken. Bei den Web-Belegen ist uneigentlicher Gebrauch von *Spatz und Spätzin* für ein menschliches Paar sowie sprichwörtliche und alltagspoetische Verwendung belegt. Für einen allgemeinsprachlichen Status des Wortes reicht diese Beleglage sicher nicht aus. Im Hinblick auf weiter unten dargelegte Beobachtungen ist zu vermuten, dass mit der Aufführung von *die Spätzin* der Status von *der Spatz* als Epikoinon in Frage gestellt werden soll. Dieselbe Wirkung soll wohl *die Gästin* in Bezug auf *der Gast* haben.

Das Epikoinon spielt eine zentrale Rolle in der Theorie des junggrammatischen Indogermanisten Karl Brugmann, wenn er bemerkt, dass „Maskulinum und Femininum als grammatische Geschlechter für die Sprache des gewöhnlichen Lebens eine nichtssagende Form sind, daß die Vorstellung der Männlichkeit oder die der Weiblichkeit durch sie weder im eigentlichen noch auch im bildlichen Sinne angeregt wird"[59]. Bezeichnungen wie

53 *Der Duden. Über uns*.

54 Henning Lobin: *Sprachkampf. Wie die Neue Rechte die deutsche Sprache instrumentalisiert*, Berlin 2021, S. 34.

55 *Spätzin, die*, in: *Duden online*.

56 Jacob Grimm – Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, I–XVI. Quellenverzeichnis, Leipzig 1854–1971, XVI, Sp. 2009.

57 Margit Eberharter-Aksu: *Das Generische Maskulinum bei Jacob Grimm*, in: Hanna Biaduń-Grabarek – Sylwia Fyrin (Hg.): *Aspekte der philologischen Erforschung von Jacob Grimm und der Märchenübersetzung ins Polnische*, Frankfurt am Main [u. a.] 2014 (Schriften zur diachronen und synchronen Linguistik 13), S. 67–76, hier S. 68–69.

58 *Spätzin, die*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute.*

59 Karl Brugmann: *Das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen*, in: *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft* 4 (1889), S. 100–109; Wiederabdruck in: Heinz

die Maus oder *der Hase* „haben also nur formales, nicht materiales Geschlecht und zeigen, daß das grammatische Genus nicht den Gedanken an männliche oder weibliche Wesen hervorruft“[60]. Brugmann denkt bei den „Gedanken“ offenbar an die bewusste kognitive Rezeption der lexikalischen Bedeutung.

Das Epikoinon ist ein Hinweis darauf, dass im Deutschen und anderen genushaltigen Sprachen Personen- und Tierbezeichnungen prinzipiell nicht zwangsläufig eine Beziehung von Genus und biologischem Geschlecht, geschweige denn Gender, zeigen[61]. Neutra sind z. B. *das Weib*, *das Mädchen* und *das Kind*. Die Gewissheit, dass sie weibliche Personen betreffen bzw. weibliche oder männliche, beruht allein auf der lexikalischen Bedeutung und dem damit adressierten Weltwissen. Dass es sich hierbei um Ausnahmen handele, die als „Abweichungen vom natürlichen Geschlechtsprinzip bei näherer Betrachtung nicht im Widerspruch zum engen Nexus zwischen Genus und Geschlecht stehen, sondern diesen sogar noch bekräftigen“, wie mit Bezug auf einschlägige Stimmen aus der Genderlinguistik behauptet wird[62], wäre *für die genannten Lexeme* erst noch zu erweisen. Die in den Dialekten belegte Steuerung des Genus durch ein komplexes Geflecht soziopragmatischer Faktoren, so vor allem bei Austausch des Genus Femininum durch das Genus Neutrum bei Frauenbezeichnungen, nicht zuletzt in der Nähesprache, hat mit den drei Lexemen nichts zu tun. Denn bei ihnen ist niemals das Genus gegen ein anderes ausgetauscht worden.

Brugmann ging es unter anderem darum, die Auffassung von Jacob Grimm und seinen Anhängern zu widerlegen. Grimm spricht den Epikoina zwar auch ein nur ‚grammatisches‘ Genus im Gegensatz zum ‚natürlichen‘ zu, sieht aber das ‚grammatische‘ Genus als aus dem ‚natürlichen‘ entstanden an (dazu weiter unten). Brugmann zeigte, dass die Bezeichnung des Sexus nur sekundär aus Genus entsteht und nicht umgekehrt (Genus aus Sexus), wie Grimm meinte[63], bei dem *die* (zierliche) *Hand* deshalb feminines und *der* (größere) *Fuß* maskulines Genus besitzt[64]: „Bemerkenswerth ist die einstimmung unserer mit der lat. und griech. sprache darin, daß die *hand* als kleiner, zierlicher weiblich, der *fuß* als größer und stärker männlich vorgestellt wird.“[65]

Im Gegensatz zu Grimms Auffassung können bzw. müssen Sexusmerkmale, um *grammatisch* ‚sichtbar‘ zu werden, als Genusmerkmale versprachlicht werden. „Sexus

Sieburg (Hg.): *Sprache – Genus/Sexus*, Frankfurt am Main 1997 (Dokumentation Germanistischer Forschung 3), S. 33–43, hier S. 34; zitiert bei Martina Werner: *Genus ist nicht Sexus. Warum zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht in der Sprache zu unterscheiden ist*, in: Antje Baumann – André Meinunger (Hg.): *Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache*, Berlin 2017, S. 260–278, hier S. 264. Zu Brugmann vgl. Bär: *Genus und Sexus*, a. a. O., hier S. 167–169.

60 Brugmann: *Das Nominalgeschlecht*, in: Sieburg (Hg.): *Sprache – Genus/Sexus*, a. a. O., S. 34.

61 Vgl. Trutkowski – Weiß: *Zeugen gesucht!*, a. a. O., S. 17, Anm. 9 mit Hinweis auf Sebastian Löbner: *Understanding Semantics*, [2]London 2013 (Understanding Language), S. 65.

62 Simone Busley – Julia Fritzinger: Das Emma *und* der Hänsli: *Genus-Sexus-Diskordanzen in Dialekten des Deutschen als Spiegel sozialer Geschlechterrollen*, in: *Genus – Sexus – Gender*. Hg. von Gabriele Diewald und Damaris Nübling, Berlin/Boston 2022 (Linguistik – Impulse & Tendenzen 95), S. 295–318, hier S. 296.

63 Werner: *Genus ist nicht Sexus*, a. a. O., S. 267.

64 Trutkowski – Weiß: *Zeugen gesucht!*, a. a. O., S. 7.

65 Grimm: *Deutsche Grammatik 3 (1890)*, a. a. O., S. 400.

nutzt die Kategorie Genus ‚parasitär'"[66]. „Treffender ist es vielleicht, Geschlecht dabei nicht als Parasiten, sondern als Symbionten zu bezeichnen, da es den Wirt zu einem gewissen Grad bei seiner Funktion (zumindest dem *reference tracking*) unterstützt und dadurch selbst exponiert wird"[67]. Der umgekehrte Prozess, demzufolge sich grammatische Genusmarkierungen auf inhaltliche Sexuswahrnehmungen auswirken, ist psychologisch belegt, aber eine grammatisch getriggerte Suggestion[68]. Auf dieser psychologisch fassbaren Fehlinterpretation, einem falschen Umkehrschluss, gezeigt durch teilweise methodisch kritisierbar angelegte psychologische Assoziationsstudien, deren psychologistischer ‚Bedeutungs'begriff mit dem sprachlichen (lexikalischen) Bedeutungsbegriff verwechselt wird, beruht die Hauptargumentationslinie der Befürworter von ‚geschlechtergerechter' bzw. ‚gendergerechter' Sprache. Nun sind Assoziationen zwar auf wenige Wortklassen beschränkt und können auch subjektiv und privat sein. Dass etwa Sprachträger des Deutschen bei dem Wort *Brücke* angeblich Prädikate wie *schön*, *elegant*, *zerbrechlich*, *friedlich*, *hübsch* und *schlank* assoziieren, hat a priori mit der lexikalischen Bedeutung des Wortes *Brücke* nichts zu tun[69]. Darum geht es hier aber nicht. Die in Tests feststellbare Geschlechtsassoziation ist ein kollektives Phänomen, das praktisch unausweichlich mit der Tatsache zusammenhängt, dass ein Teilbereich der lexikalischen Personenbezeichnungen, nämlich bei deren primären Vertretern die Teilgruppe der geschlechtsspezifischen Maskulina und die eo ipso sexusspezifischen Femininmovierungen, eine Korrelation von Genus und lexikalischer Geschlechtsbedeutung aufweist und dass das referentielle Genussystem binär ist. „Man darf allerdings nicht erwarten, dass Geschlecht unbedingt nach Genus verlangt"[70], schreibt Andreas Klein im Hinblick auf die verwandten Sprachen des Deutschen. Umgekehrt glauben aber manche Sprachwissenschaftler, Genus müsse unbedingt mit Sexus korrelieren.

Seit Brugmanns Zeiten ist so in Teilen der gegenwärtigen Linguistik ein grundlegendes Missverständnis über das Verhältnis von lexikalischer Bedeutung und durch das Genus getriggerter Assoziation eingetreten. Außerdem werden die Verschiedenheit von lexikalischem und referentiellem Genussystem und die Interferenzen beider Systeme ungenügend berücksichtigt. Es handelt sich um eine engagierte, wenngleich in sich widersprüchliche Resemantisierung des Genus, die auf dem erwähnten grammatisch erzeugten falschen Umkehrschluss, einer psychologisch verständlichen und sprachwissenschaftlich im Rahmen der Analogietheorie unschwer nachvollziehbaren Fehlinterpretation basiert. Beispiele für solche Resemantisierungen werden im nächsten Abschnitt diskutiert.

66 Elisabeth Leiss: *Derivation als Grammatikalisierungsbrücke für den Aufbau von Genusdifferenzierungen im Deutschen*, in: *Grammatikalisierung im Deutschen.* Hg. von Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans, Sarah de Groodt, Berlin/New York 2005 (Linguistik – Impulse und Tendenzen 9), S. 11–30, hier S. 16; zitiert bei Werner: *Genus ist nicht Sexus*, a. a. O., S. 264.

67 Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 184.

68 Trutkowski – Weiß: *Zeugen gesucht!*, a. a. O., S. 6.

69 Trutkowski – Weiß: *Zeugen gesucht!*, a. a. O., S. 7.

70 Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 184.

2. 2 Zur These devianten Genus

Was *das Weib*, *das Mädchen* und *das Kind* betrifft, laufen die Ausführungen in einem Handbuch zur Genderlinguistik[71] darauf hinaus, dass mit der ‚Zuweisung' eines ‚devianten' Genus wie hier des Neutrums ein ‚downgrading' verbunden sei. An anderer Stelle[72] heißt es: „Bei all diesen ‚Ausnahmen' [sc. *die Schwuchtel*, *die Memme*, *der Vamp*] handelt es sich nämlich um gesellschaftlich missbilligte Verstöße gegen Geschlechtsrollen. Die betreffenden Personen werden aus ihrer ‚richtigen' Genusklasse verbannt, weil sie sich ‚falsch' verhalten, der soziale Verstoß wird durch einen grammatischen geahndet".

Der Versuch, die referierten Ausführungen zu verifizieren, führt zu deren Falsifizierung. Das erste quantitativ messbare Aufkommen des Schimpfworts *die Schwuchtel* um 1970[73] für Männer, die *Homosexuelle* (Maskulinum) genannt wurden und werden und sich später selbst nach der Adaption eines Schimpfworts als *Schwule* (Maskulinum) bezeichneten, noch später als *Queere* (Maskulinum), fällt zusammen mit dem Entstehen der Schwulen- und Lesbenbewegung. *Die Schwuchtel* wurde aber nicht für Homosexuelle als solche verwendet, die sich seinerzeit wegen des nach wie vor teilweise geltenden § 175 StGB in der Öffentlichkeit eher nicht outeten, sondern „umgangssprachlich abschätzig für einen sich feminin gebärdenden homosexuellen Mann"[74]. Analoges gilt für *die Tunte*[75], vermutlich eine Variation von *die Tante*. Sie bezeichnete im 19. Jahrhundert eine ‚alberne, zimperliche, langsame Frau'[76] und im 20. Jahrhundert, vermehrt erst ab den 1970er Jahren auftretend, einen ‚Homosexuellen mit femininem Gebaren': „Vielen [sc. Homosexuellen selbst] ist die Tunte, der effeminierte Homosexuelle, ein Graus und offen wird die Hoffnung ausgesprochen, daß mit dem Ende der gesellschaftlichen Diskriminierung spezifische Erscheinungen der Homosexualität verschwinden. [konkret, 2000 [1986]"[77]. Beide Bezeichnungen sind demnach nicht durch die Homosexualität und eine gesellschaftliche Missbilligung als solche motiviert. Wie das obige Zitat aus der Zeitschrift ‚konkret' andeutet, wurden solche Ausdrücke auch *innerhalb* der Gruppe der Homosexuellen verwendet. Die Behauptung „Männer, die dasjenige Geschlecht begehren, das nach geltender sozialer Norm Frauen begehrt, bzw. die sich so verhalten, wie dies ‚normalerweise' Frauen tun (nämlich zurückhaltend [sic!]), werden grammatisch wie

[71] Kotthoff – Nübling: *Genderlinguistik*, a. a. O., S. 83–89; vgl. Damaris Nübling: *Genus und Geschlecht. Zum Zusammenhang von grammatischer, biologischer und sozialer Kategorisierung*, Stuttgart 2020 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse. Jahrgang 2020. Nr. 1), S. 19–26; Damaris Nübling: *Geschlecht in der Grammatik: Was Genus, Deklination und Binomiale uns über Geschlechter(un)ordnungen berichten*, in: *Muttersprache* 130 (2020), S. 17–33, hier S. 22–27.

[72] Henning Lobin – Damaris Nübling: *Tief in der Sprache lebt die alte Geschlechterordnung fort*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 07.06.2018.

[73] *Schwuchtel, die*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

[74] Ebd.

[75] Nübling: *Genus und Geschlecht*, a. a. O., S. 19; Nübling: *Geschlecht in der Grammatik*, a. a. O., S. 22.

[76] *Tunte, die*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

[77] Ebd.

Frauen behandelt“[78], entspricht nicht den Tatsachen. Das Postulat „Schwule werden aus der Klasse der Männer exkommuniziert – gesellschaftshistorisch wie genusgrammatisch“[79] ist in sprachlicher und sprachwissenschaftlicher Hinsicht empirisch nicht zu belegen. Der Homosexuelle wird als *der Homosexuelle* oder *der Schwule* bezeichnet.

Die vom amerikanischen Film geschaffene Figur des Vamp bezieht das grammatische Genus ihrer morphologisch unmarkierten Bezeichnung *der Vamp* nach dem Prinzip der semantischen Analogie[80] von vorhandenem *der Vampir*. Es ist wie *der Scout* oder *der Tramp* ein Anglizismus, ein Epikoinon, das als solches a priori nicht gegendert werden kann – oder zumindest nicht gegendert werden braucht und darum auch nicht gegendert werden sollte. Ansonsten ist es möglich, eine Blutsaugerin *Vampirin* zu nennen, wohingegen die zum Produktnamen gewordene Ableitung *Vampyrette* einen Staubsauger bezeichnet, keine Staubsaugerin. Die erstarrte Metapher *die Memme* wird wiederholt als Schimpfwort aufgeführt, das eine ‚Männerbezeichnung‘ sei[81]. Auch das ist unzutreffend: „Die Beleidigung ‚Memme‘ verfestigt […] die Auffassung von Frauen als schwach, weil sie von Begriffen für stillende Frauen oder die Brust abgeleitet ist. [Kieler Nachrichten, 16.10.2021]“[82]. „Dass Männer mehr vertragen müssen, porträtiert Frauen letztlich als Memmen“[83].

Angeblich wird Mädchen und Frauen in und von der deutschen Sprache besonders übel mitgespielt: „Im Neutrum werden hingegen verachtete, abstoßende Frauen (das Weib, das Luder) bezeichnet, zum anderen noch nicht ‚voll entwickelte‘, also in der alten Geschlechterordnung solche, die noch unverheiratet sind: das Dirndl, das Wicht, das Fräulein, das Girl“[84]. Die Auffassung, dass das Neutrum die „unentwickelung des geschlechts“ versprachliche, lässt sich bis zu Jacob Grimms Genustheorie zurückverfolgen (dazu weiter unten)[85]. Auch hier führt der Versuch der Verifikation zur Falsifikation. *Dirndl* ist kosendes Diminutivum wie *Mädchen* und eher die Bezeichnung für ein Kleid als für einen Menschen. Der in Altbayern beheimatete Regionalismus[86] ist im übrigen Synonym für das Femininum *die Dirn*[87]. Da dieses Wort *Dirn* aber, wie *Magd* selbst, auch über den Weg des Euphemismus, die Bedeutung ‚Magd‘ entwickelt hat, dürfte die Verkleinerung *Dirndl* zur Sicherung der Bedeutung ‚Mädchen‘ zugleich Reaktion darauf

78 Nübling: *Genus und Geschlecht*, a. a. O., S. 19; Nübling: *Geschlecht in der Grammatik*, a. a. O., S. 22.

79 Nübling: *Genus und Geschlecht*, a. a. O., S. 19; Nübling: *Geschlecht in der Grammatik*, a. a. O., S. 23; vgl. Diewald – Nübling: *„Genus – Sexus – Gender“*, a. a. O., S. 6.

80 Hoberg: *Grammatik des Deutschen*, a. a. O., S. 69, 110.

81 Kotthoff – Nübling: *Genderlinguistik*, a. a. O., S. 85; Nübling: *Genus und Geschlecht*, a. a. O., S. 19; Nübling: *Geschlecht in der Grammatik*, a. a. O., S. 22; Gabriele Diewald – Anja Steinhauer: *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern*, Berlin 2020, S. 74; Diewald – Nübling: *„Genus – Sexus – Gender“*, a. a. O., S. 6.

82 *Memme, die*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

83 Nicola Erdmann: *Macho oder Memme – Wie soft darf ein Mann sein?*, in: *Welt*, 10.03.2013.

84 Lobin – Nübling: *Tief in der Sprache lebt die alte Geschlechterordnung fort*, a. a. O.; vgl. Diewald – Nübling: *„Genus – Sexus – Gender“*, a. a. O., S. 6.

85 Grimm: *Deutsche Grammatik 3 (1890)*, a. a. O., S. 312; vgl. S. 357.

86 *Dirndl, das*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

87 *Dirn, die*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

sein. Das Wort *Luder* ist nicht nur auf Frauen, sondern auch auf Männer beziehbar[88], besonders dann, wenn man ein *armes* oder ein *dummes Luder* ist. *Luder* ist ein Epikoinon. Es erhält wie zahlreiche abwertende und kosende Personenbezeichnungen, die erstarrte Metaphern sind, sein Genus von der Ausgangsstufe. Diese hat hier die Bedeutung ‚Köder, Lockspeise, Aas', dann ‚Anreizung, Lockmittel, Wohlleben, Schlemmerei', die gar nicht auf menschliche Personen bezogen war. Die Einmengung der dialektalen Variante *das Wicht* trägt zur Plausibilität der Argumentation nichts bei. *Das Wicht* bezieht sein Genus möglicherweise von *Mädchen* oder *Dirndl*, obwohl das Wort bereits im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen sowohl neutrales wie maskulines Genus hat. Damit liegt vielleicht nur eine landschaftliche Genuskontinuität vor. In der Standardsprache ist *der Wicht* ein maskulines Epikoinon, dessen Bedeutung mit dem Genus nichts zu tun hat. Der Anglizismus *das Girl*, der die höchste Gebrauchsfrequenz im frühen 21. Jahrhundert aufweist[89], gehört den Autoren zufolge zur ‚alten Geschlechterordnung'. Diese müsste entsprechend dem steilen Anstieg der Tokenfrequenz des Wortes ab den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts 30 Jahre alt sein. An anderer Stelle wird *Girl* in die Reihe „sexualisierend-abwertende[r] Bezeichnungen junger Frauen wie *das Girl*, *das Pin-up*, *das Playmate* etc., die als Entlehnungen aus dem genuslosen Englischen noch heute den engen Zusammenhang zwischen Genus und Gender bestätigen"[90], gestellt. Vielleicht ließe sich solchen Behauptungen durch den Blick in ein Wörterbuch vorbeugen. *Girl* hat die Bedeutungen ‚Tänzerin in einer Tanztruppe' und ‚junges Mädchen'; mit der ersteren Bedeutung, genauer ‚Tänzerin in einer Mädchentanztruppe', wurde das Wort Anfang des 20. Jahrhunderts aus dem Amerikanisch-Englischen übernommen. Das Wort bekommt sein Genus wie üblich nach der deutschen semantischen Entsprechung *Mädchen*[91]. Von einer „sexualisierend-abwertenden" Bezeichnung kann keine Rede sein.

Alle diese nicht verifizierbaren Ausführungen gipfeln in der Formulierung, dass es früher „die unter männlicher Familienherrschaft stehenden Frauen (vor allem Ehefrauen, Töchter und Mägde) waren, die durch das Neutrum gebannt [sic!] wurden"[92]. Abgesehen davon, dass in der Zeit alter Zaubersprüche allenfalls Krankheits- und Schadensdämonen gebannt wurden, aber nicht, wie wortwörtlich behauptet wird, weibliche Familienmitglieder, sind *Tochter* und *Magd* Feminina, und Personen werden in der Familie mit weiblichen oder männlichen Rufnamen adressiert und bezeichnet. Das althochdeutsche Wort für die Ehefrau ist das Femininum *quena*[93], mhd. *kone*[94]. Das mittelhochdeutsche Femininum *hûsvrouwe* und das frühneuhochdeutsche Femininum *hausfraw* bedeuteten die Frau als Vorstand der Haushaltung, Gattin des Hausherrn, Ehefrau[95].

88 *Luder, das*, in: *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*.
89 *Girl, das*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.
90 Diewald – Nübling: *„Genus – Sexus – Gender"*, a. a. O., S. 15.
91 Hoberg: *Grammatik des Deutschen*, a. a. O., S. 110.
92 Lobin – Nübling: *Tief in der Sprache lebt die alte Geschlechterordnung fort*, a. a. O.
93 Rudolf Schützeichel: *Althochdeutsches Wörterbuch*, [7]Berlin/Boston 2012, S. 190.
94 Matthias Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, I–III, Leipzig 1872–1878, I, Sp. 1672.
95 Grimm – Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, a. a. O., X, Sp. 663.

Die Vorstufe von *Weib*, mhd. *wîp*, besitzt ihr Genus aufgrund einer komplizierten Etymologie[96]. Bezogen auf das Genus scheint nur festzustehen, dass das Wort im Indogermanischen kein Nomen agentis war und möglicherweise auf eine verhüllende Bezeichnung für den Mutterleib zurückgeht. Für spätere Zeiten spielt die wie auch immer beschaffene Etymologie keine Rolle. Denn im Gegensatz zur Gegenwart konnte sie von niemandem nach einem Blick in den ‚Kluge' für vordergründige Zwecke nach dem Motto verwendet werden, in dem Wort ‚stecke' ein bestimmtes Etymon, weshalb es ‚eigentlich' dies oder jenes ‚bedeute'[97], eine ebenso populäre wie vorwissenschaftliche Herangehensweise an die Wortbedeutung, die besonders in Predigten und Morgenandachten unserer Tage vorkommt. Eine Herabsetzung durch das Genus ist jedenfalls nicht zu erkennen. Ahd. *wîb* bedeutet ‚Frau, Mädchen'[98], mhd. *wîp* bedeutet ‚Frau', und zwar im Gegensatz zum Mann und zur Jungfrau, sowohl in der Rolle als Ehefrau wie im Gegensatz zu *vrouwe* ‚Herrin, Dame'[99]. *Wîp* wurde noch von Walther von der Vogelweide als das schönste Wort für die Frau gepriesen[100]:

> Wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name,
> und tiuret baz danne frouwe, als ichz erkenne.

Der höfische Dichter hat sich an das Lexem gehalten, das er als das Wort für die Essenz der Weiblichkeit ansah. Er kontrastierte es mit dem bloßen Standesausdruck *vrouwe* ‚adlige Herrin' und hat sich dabei um das Genus nicht besorgt. Im sprachlichen Register abgesunken ist *wîp* nicht wegen eines ‚downgrading' durch das Genus, sondern infolge eines Phänomens der dritten Art.

Phänomene der dritten Art sind kollektive Bestrebungen, deren kausale Konsequenzen, etwa ein Stau oder die Inflation, nicht einem auf dieses Ergebnis abzielendem Verhalten entsprechen. Sie sind in Bezug auf das kausale Ergebnis nicht final. Sie können andersgeartete oder sogar entgegengesetzte Ziele als Auslöser haben. Hier ist auf der finalen Ebene das galante Verhalten des Mannes gegenüber der Frau angesiedelt, also eine höfliche Adressierung. Sie führte zur Bevorzugung der euphemistischen Bezeichnung nhd. *Frau* < mhd. *vrouwe* ‚adlige Herrin' für die Anrede (Adressierung), dort sogar (veraltet) *gnädige Frau*, und dann über bereits mhd. *hûsvrouwe* für die Referenz überhaupt sowie zu dem damit verbundenen Absinken von *Weib* in der Wortkonkurrenz, ebenso bei

96 [Friedrich] Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold*, [25]Berlin/Boston 2011, S. 976; Wolfgang Pfeifer (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Berlin, Lizenzausgabe Koblenz 2012, S. 1546.

97 Dieter E. Zimmer: *Redens Arten. Über Trends und Tollheiten im neudeutschen Sprachgebrauch*, Zürich 1986, S. 75.

98 Schützeichel: *Althochdeutsches Wörterbuch*, a. a. O., S. 386.

99 Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, a. a. O., III, Sp. 922.

100 L. 48,38. Vgl. Walther von der Vogelweide: *Sämtliche Lieder. Mittelhochdeutsch und in neuhochdeutscher Prosa.* Mit einer Einführung in die Liedkunst Walthers hg. und übertragen von Friedrich Maurer, München 1972 (Uni-Taschenbücher 167), S. 166.

nl. *vrouw* ‚Frau' und *wijf* ‚Weib'[101]. Sehr alt ist das ‚Absinken' von *Weib* übrigens nicht. So schreibt Christiana Vulpius am 31. Mai 1797 an Goethe: „Wenn die Botenweiber kommen, und ich bekomm keinen Brief von Dir, so ist es mir betrübt"[102]. Auch Goethe verwendet dieses Wort[103]. Der Titel der deutschen Übersetzung des 1792 erschienenen Buches *A Vindication of the Rights of Woman* der Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft lautet *Rettung der Rechte des Weibes*[104]. Und nach wie vor kann man *Weib* in der Nähesprache in kosender Funktion verwenden. Das tut auch Goethe, wenn er seine Frau im Brief doppelt ‚deviant' als „mein geliebtes Weibchen" anredet[105]. Wie im Deutschen gilt das Gleiche im Niederländischen mit *vrouw* ‚Frau' und *wijf* ‚Weib'[106]: *het is een best wijf* ‚sie ist eine gute Frau', *wat een wijf!* ‚so ein Mistweib!; so ein tolles Weib!'[107]. Wenn man auf die Registeränderung des Wortes *Weib* anhand seiner Tokenfrequenzkurve[108] schließen darf, dann dürfte der Rückgang der Gebrauchshäufigkeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts dafür signifikant sein. Zugleich nimmt die Gebrauchshäufigkeit des angesichts der Normalität von *Frau* notwendig gewordenen neuen Euphemismus *Dame*[109] stark zu. Der Realitätsbezug einer Behauptung wie „Das Femininum (*Frau*) referierte auf die Bürgerfrau, das Neutrum (*Weib*, *Mensch*) auf die Bauersfrau, die die bürgerlichen Anforderungen an Weiblichkeit nicht erfüllen konnte"[110], sei dahingestellt. Es empfiehlt sich ein Blick in das grimmsche Wörterbuch:

> I. *weib ist der allgemeinste und darum häufigste name für alle wesen, die nicht dem männlichen geschlecht angehören und doch als geschlechtswesen bezeichnet werden sollen, häufiger als* frau, jungfrau, magd, mädchen, dame. *der ausdruck umfaszt diese wesen nach jeder hinsicht:* weib, lat. *mulier*, fr. *femme*, heiszt in den rechten insgemein eine jede person weiblichen geschlechts, sie sey, von was stand oder würden sie wolle; so dasz auch die unverheyratheten oder die jungfern und wittwen mit darunter begriffen werden NOEL CHOMEL öcon. u. phys. lex. (1757) 8, 2280[111].

Die Wortgeschichte von *Weib* ist ein klassischer Fall für die Sprachwandeltheorie, indem sie durch die Aufdeckung der Verschränkung der positiven Absicht gegenüber der Frau

[101] Marinel Gerritsen: *Towards a more gender-fair usage in Netherlands Dutch*, in: *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*. Volume 2. Ed. by Marlis Hellinger, Hadumod Bußmann, Amsterdam/Philadelphia 2002 (Impact: Studies in language and society 10), S. 81–108, hier S. 84.

[102] Hans Gerhard Gräf: *Goethes Briefwechsel mit seiner Frau*, I–II, Frankfurt a. M. 1916, I, Nr. 126.

[103] Gräf: *Goethes Briefwechsel mit seiner Frau*, a. a. O., I, Nr. 86.

[104] Maria Wollstonecraft: *Rettung der Rechte des Weibes. Mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede von Christian Gotthilf Salzmann*, Schnepfenthal 1793–1794.

[105] Gräf: *Goethes Briefwechsel mit seiner Frau*, a. a. O., II, Nr. 434, S. 61.

[106] Gerritsen: *Towards a more gender-fair usage in Netherlands Dutch*, a. a. O., S. 84.

[107] *wijf*, in: *Pons Online-Wörterbuch*.

[108] *Weib, das*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

[109] *Dame, die*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

[110] Busley – Fritzinger: Das Emma *und* der Hänsli, a. a. O., S. 314.

[111] Grimm – Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, a. a. O., XIV, 1, 1, Sp. 333.

mit den negativen Folgen für das beteiligte Wort die Inadäquatheit unreflektierter, auf Kosten der Männer postulierter finaler, linearer Interpretationen solcher Vorgänge à la Alma Grahams[112] ‚praise him, blame her' zeigt. „Es handelt sich abermals um ein Mandevillesches Paradox, bei dem jeder stets das Gute will und die Pejorisierung schafft"[113].

Das Neutrum *Mädchen* geht auf die Diminutivform ahd. *magatīn, magitīn, mageti* st. N., ‚Mädchen'[114] von ahd. *magad*[115] zurück. Das Wort hat weder ursprünglich noch gegenwärtig etwas Abwertendes an sich, sondern könnte im Gegenteil zunächst eine Koseform gewesen sein, wie überhaupt das kleine Kind in der Familie eine geschützte und geliebte Person ist. Und in der ‚alten Geschlechterordnung' war es wie die Mutter nach der Geburt wegen der hohen Sterblichkeit eine äußerst gefährdete und umso mehr umsorgte Person. Das Genus Neutrum ist mit dem kosenden Diminutivum zwangsläufig verbunden. Neben dieser Möglichkeit gibt es aber vor allem rein sprachliche Gründe für die Bildung. Das Diminutivum zur Bezeichnung eines weiblichen Kindes musste so gebildet werden, weil ahd. *magad* ‚Jungfrau' bedeutet[116], also kein ganz junges Mädchen bezeichnet, und blieb so erhalten, zumal die Basis *maget* ‚Jungfrau' bereits im Mittelhochdeutschen auch mit der Bedeutung ‚dienende Jungfrau einer *vrouwe*, Dienerin, Magd' erscheint[117] und sich über diesen Euphemismus später zu einer Bezeichnung weiblicher Bediensteter (*Magd*) entwickelt. Das ist nicht nur bei Frauenbezeichnungen so. Das Wort *Knecht*, das noch im Althochdeutschen ‚Knabe, Kind; Diener, Jünger; Krieger, Soldat, Mann' bedeutete[118], geht einen analogen Weg.

„Säuglinge beider Geschlechter und Mädchen bis weit ins Erwachsenenalter [sic!] hinein sind also in der Neutrumklasse vereint, aus der sich der Junge ab einem bestimmten Alter verabschiedet", heißt es dazu[119]. Indessen ‚verabschiedet' sich das Mädchen ebenfalls ‚ab einem bestimmten Alter' von der ‚Neutrumklasse', und zwar nicht erst ‚weit im Erwachsenenalter'. Es wird dann *Frau* genannt und vorher alternativ *die Jugendliche*, *der Teenager* oder *das Teenie*, *die junge Frau* oder *die junge Dame*. Die berechneten typischen Verbindungen mit *Mädchen*[120] zeigen Altersangaben von *dreijährig* bis *zwölfjährig* und maximal *minderjährig*. Was über die Bezeichnungsdauer behauptet wird, mag für

[112] Alma Graham: *The Making of a Nonsexist Dictionary*, in: Barrie Thorne – Nancy Hemley (eds.): *Language and Sex. Difference and Dominance*, Rowley, Mass. 1975 (Series in sociolinguistics), S. 57–63, hier S. 61.

[113] Rudi Keller: *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, [4]Tübingen 2014 (UniTaschenbücher 1567), S. 107f.

[114] Schützeichel: *Althochdeutsches Wörterbuch*, a. a. O., S. 212.

[115] Ebd.

[116] Ebd.

[117] Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, a. a. O., I, Sp. 2007.

[118] Schützeichel: *Althochdeutsches Wörterbuch*, a. a. O., S. 179.

[119] Kotthoff – Nübling: *Genderlinguistik*, a. a. O., S. 84.

[120] *Mädchen, das*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

das marokkanisch-arabische Wort *bnt* ‚unverheiratetes jungfräuliches Mädchen'[121] gelten, aber nicht für das gegenwärtige Deutsch. Was für die lexikalischen Alternativen gilt, zeigt sich auch auf der Ebene des referentiellen Genus:

> Als Beispiel dafür, wie sich Alter auf Genuszuweisungen auswirken kann, dient das Hybrid *Mädchen*. Die einschlägige Studie von Braun & Haig (2010)[122] kommt zu dem mittlerweile öfter beobachteten Ergebnis, dass feminine Pronominalisierungen dann wahrscheinlicher werden, wenn es sich bei der Referentin von *Mädchen* um eine Jugendliche (und nicht mehr um ein Kind) handelt. Dieser Befund ist vor dem Hintergrund des vorherigen Abschnitts [...] folgendermaßen zu deuten: Nicht nur die unspezifische Referenz, sondern auch diejenige auf ein junges Kind gehört zu den Kontexten, in denen nur der lexikalisch zugewiesene Anteil an femininen Pronomina zurückbleibt. Oder anders gesagt: Es gibt im Kindesalter eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass sich Genus formal/lexemzentriert und damit typisch unbelebt verhält[123].

Weniger undeutlich gesagt: Bei *Mädchen* nimmt die pronominale Referenz mittels *sie* mit fortschreitendem Alter des Referenten zu.

Ein anderes diminuierendes Lexem, *Fräulein*, wurde hinsichtlich der Anrede 1955 in der Amtssprache freigestellt, 1972 abgeschafft[124] und schließlich auch im allgemeinen Sprachgebrauch obsolet, abgesehen von dem adressierenden und zudem lexikalisierten Euphemismus für die weibliche Bedienung im Restaurant. Dieser hielt sich noch eine Weile, bevor er als Folge einer Resemantisierung ebenfalls außer Gebrauch kam. Die damalige aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung nur zu verständliche Ablehnung des Wortes *Fräulein* für die unverheiratete Frau wirkt bis heute nach, wenn etwa in einer Rundfunksendung über das Gendern im Jahr 2022 ein Anrufer äußert, es gebe ja auch kein *Herrlein*.

Hingegen müsste sich über die konventionelle Lexikalisierung *Fräulein* als Anrede der Kellnerin eigentlich niemand aufregen. Aber man nahm seinerzeit die Sprache aufgrund der *Fräulein*-Diskussion auch da beim Wort und unterstellte eine Diskriminierung der Kellnerin, die als solche selbstverständlich keine unverheiratete (junge) Frau sein muss, ebenso wenig wie *Herr Ober* als Adressierung oder schweizerisch *Saaltochter*[125]

[121] Atiqa Hachimi: *Shifting sands. Language and gender in Moroccan Arabic*, in: *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*. Volume I. Ed. by Marlis Hellinger, Hadumod Bußmann, Amsterdam/Philadelphia 2001 (Impact: Studies in language and society 9), S. 27–51, hier S. 41.

[122] Sc. Friederike Braun – Geoffrey Haig: *When are German 'girls' feminine? How the semantics of age influences the grammar of gender agreement*, in: Markus Bieswanger – Heiko Motschenbacher – Susanne Mühleisen (Hg.): *Language in its Socio-Cultural Context. New Explorations in Gendered, Global and Media Uses*, Frankfurt am Main [u. a.] 2010, S. 69–84.

[123] Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 151.

[124] Hildegard Gorny: *Feministische Sprachkritik*, in: Georg Stötzel – Martin Wengeler: *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. In Zusammenarbeit mit Karin Böke · Hildegard Gorny · Silke Hahn · Matthias Jung · Andreas Musolff · Cornelia Tönnesen*, Berlin/New York 1995 (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 4), S. 517–562, hier S. 542; Schoenthal: *Impulse der feministischen Linguistik*, a. a. O., S. 2069.

[125] Regina Wittemöller: *Weibliche Berufsbezeichnungen im gegenwärtigen Deutsch. Bundesrepublik Deutschland, Österreich und Schweiz im Vergleich*, Frankfurt am Main/Bern/New

als Lexem wörtlich genommen Sinn machen. Oder auf der anderen Seite das Lexem *Junggeselle*. Die Schwierigkeit, eine konventionelle Adressierung zu ersetzen, zeigt sich daran, dass es der Knigge-Gesellschaft und sonstigen Interessierten in 50 Jahren nicht gelungen ist, eine andere, adäquate Anrede für die Kellnerin zu finden[126]: „Leider gibt es in der deutschen Sprache keine Bezeichnung für den weiblichen Service"[127]. Stattdessen wird vorgeschlagen, die ‚weibliche Servicekraft' nach einem Blick auf ihr Namensschild [!] mit ihrem Nachnamen anzusprechen. Das ist eine offensichtlich nur sehr begrenzt realisierbare Idee für Stammgäste der gehobenen Gastronomie, wo man auch die Geltung und Einhaltung der Knigge-Regeln vermuten darf. Faktisch hat überall sonst die Geste mit der Hand die verbale Adressierung abgelöst, falls ‚die Bedienung' nicht von selbst an den Tisch kommt.

Übrigens befand sich die Gebrauchshäufigkeitskurve von *Fräulein* bereits vor dem Verwaltungsakt im starken Rückgang[128]. Ein neutrales Diminutivum wie *Mädchen* ist auch keine Exklusivität des Deutschen. Im Niederländischen steht das neutrale Diminutivum *meisje* ‚Mädchen' zudem neben einem ebenso diminuierten Neutrum *jongetje* ‚Junge'[129], während *Jungchen* im Deutschen eher ein Regionalismus ist und besonders als Anrede gebraucht wird. Außerdem ist das Wort *Mädchen* – wie früher *Jungfer* und *Junggeselle* oder wie *Lord* und *Lady* – völlig lexikalisiert, so dass beim Wortgebrauch das morphologische Diminutionsverhältnis nicht ständig mitgedacht wird, ebenso wenig das Genus. Ähnlich wie bei *Mädchen* und *Frau* gibt es im gegenwärtigen Deutsch auch keinen unmittelbaren Übergang von *Junge* zu *Mann*, sondern *Junge* ist hochsprachlich gleichfalls vor allem auf das vorpubertäre Alter bezogen, genauso wie *Mädchen* mit Kollokationen von *dreijährig* bis *zwölfjährig* bzw. *minderjährig*[130]. Die Bedeutung ‚junger Mann' bei *die Jungs* (nicht: *die Jungen*) ist umgangssprachlich.

Kind können die Eltern ihre Nachkommen beider Geschlechter ihr Leben lang nennen, ebenso wie diese sich selbst in Bezug zu ihren Eltern. Neutral ist *barn* ‚Kind'[131] auch im Dänischen[132] sowie Schwedischen[133] und neutral sind die entsprechenden Wörter (*děcko*,

York/Paris 1988 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur 1083), S. 51.

126 *„Frau Schneider, zahlen bitte!"*, in: *Knigge2day*; Corinna Schüngel: *Knigge-Tipps für den perfekten Besuch im Restaurant*, in: *Knigge.Ruhr. Stil & Etikette*.

127 Schüngel: *Knigge-Tipps*, a. a. O.

128 *Fräulein, das*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

129 Gerritsen: *Towards a more gender-fair usage in Netherlands Dutch*, a. a. O., S. 84.

130 *Junge, der*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute*.

131 Zum frühen Auftreten der beiden Wörter im Deutschen Birgit Meineke: *CHIND und BARN im Hildebrandslied vor dem Hintergrund ihrer althochdeutschen Überlieferung*, Göttingen 1987 (Studien zum Althochdeutschen 9).

132 Kirsten Gomard – Mette Kunøe: *Equal before the law – unequal in language*, in: *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*. Volume 3. Ed. by Marlis Hellinger, Hadumod Bußmann, Amsterdam/Philadelphia 2003 (Impact: Studies in language and society 11), S. 59–85, hier S. 61.

133 Antje Hornscheidt: *Linguistic and public attitudes towards gender in Swedish*, in: *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*. Volume 3. Ed. by Marlis Hellinger, Hadumod Bußmann, Amsterdam/Philadelphia 2003 (Impact: Studies in language and society 11), S. 339–368, hier S. 344.

dítě) etwa auch im Tschechischen[134] oder (*dete*) im Serbischen[135] sowie (*dziecko*) im Polnischen[136]. Im Russischen und Slowenischen sind die Wörter für ‚Kind' freilich Maskulina[137]. „Liebes Kind" sagt noch (der fast sieben Jahre jüngere) Goethe zu der 74jährigen Charlotte von Stein[138]. Das Wort *Kind* ist eine lexikalisch-morphologische Kontinuante eines mit idg. *-*to*- gebildeten Partizipialadjektivs zur Verbalwurzel idg. **ĝen(ə)*- 'erzeugen, gebären', also ein Epikoinon mit der ursprünglichen Bedeutung ‚das Erzeugte, Geborene'. Das Genus Neutrum hat demnach etwas mit der Bildungsweise zu tun, konnotiert aber *als solches* nicht das ‚nicht voll Entwickelte' oder gar ein „downgrading". Es konnotiert im alltäglichen Sprachgebrauch überhaupt nichts. Die Bedeutungen, erstens ‚Mensch in der Lebensphase zwischen Geburt und (Beginn der) Pubertät' und zweitens ‚(leiblicher) unmittelbarer Nachkomme von jmdm.'[139] sind lexikalische Bedeutungen. Dass Bezeichnungen für Kinder nicht selten Epikoina sind, ist davon unberührt:

> Nicht zufällig enthalten exemplarische Nennungen von Epikoina sehr häufig Kinderbezeichnungen wie *Waise*, *Säugling* oder eben den Begriff *Kind* selbst. Während es sich bei den Denotaten rein intuitiv und selbstverständlich auch biologisch um belebte Entitäten handelt, erfahren diese nicht unbedingt eine gesellschaftliche und sprachliche Gleichbehandlung mit Erwachsenen. Wie auch Comrie (1989[140]: 196) bemerkt, ist eine Grenzziehung nach Alter keine Seltenheit: „The treatment of children as lower in animacy than adults is found in several languages." Tatsächlich ist Alter als ein Merkmal zu verstehen, das Belebtheit im linguistisch relevanten Sinne greifbar macht. Es ist ein indirektes Maß für die Handlungsfähigkeit und das Ich-Bewusstsein einer Entität[141].

An anderer Stelle[142] wird zutreffend ausgeführt: „Dabei drücken *Frau*, *Tante*, *Nachbarin*, *Nonne* bereits als Lexeme ‚weibliches Geschlecht' aus, ihr feminines Genus macht sie nicht weiblicher (umgekehrt ebenso bei Männerbezeichnungen)". Entsprechend seiner Bedeutungslosigkeit macht das Genus Neutrum das Mädchen nicht sächlicher, denn die

134 Čmejrková: *Communicating gender in Czech*, a. a. O., S. 29.

135 Elke Hentschel: *The expression of gender in Serbian*, in: *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*. Volume 3. Ed. by Marlis Hellinger, Hadumod Bußmann, Amsterdam/Philadelphia 2003 (Impact: Studies in language and society 11), S. 287–309, hier S. 290.

136 Ursula Doleschal: *Konzeptualisierung von Geschlecht und Sprachvergleich*, in: *Gender-Forschung in der Slawistik. Beiträge der Konferenz Gender - Sprache - Kommunikation - Kultur, 28. April bis 1. Mai 2001. Institut für Slawistik Friedrich-Schiller-Universität Jena.* Hg. von Jiřina van Leeuwen-Turnovcová, Karin Wullenweber, Ursula Doleschal, Franz Schindler, Wien 2002 (Wiener slawistischer Almanach. Sonderband 55), S. 177–186, hier S. 179; Hoberg: *Grammatik des Deutschen*, a. a. O., S. 67.

137 Ebd.

138 Sigrid Damm: *Christiane und Goethe. Eine Recherche*, Berlin 2015 (insel taschenbuch 4380), S. 427.

139 *Kind, das*, in: *DWDS. Der deutsche Wortschatz von 1600 bis heute.*

140 Sc. Bernard Comrie: *Language Universals and Linguistic Typology. Syntax and Morphology*, [2]Chicago 1989.

141 Klein: *Wohin mit Epikoina?*, a. a. O., S. 151.

142 Kotthoff – Nübling: *Genderlinguistik*, a. a. O., S. 70.